

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Innsbrucker Nachrichten. 1854-1945 1944

12.6.1944

Innsbrucker Nachrichten

Gausdruck, Erstertrage 5-7
Bezugsnummer: Nummer 6121

Parteiamtliches Organ der NSDAP, Gau Tirol-Dorarlberg
mit amtlichen Mitteilungen der staatlichen und der kommunalen Behörden des Gaues Tirol-Dorarlberg

Wochenspendenkonto: Wien 52.671
R. 23.624

Bezugspreise (Die eingeklammerten Preise verstehen sich mit der „N. S.“):
Ein Blatt in den Abholstellen monatlich R. 2,50 (R. 3,20). Mit Zustellung durch Trägerin monatlich R. 2,80 (einkl. 30 R. Trägerlohn)

(R. 3,65 einkl. 47 R. Trägerlohn). Mit Zustellung durch Post (Briefträger) monatlich R. 2,92 (einkl. 42 R. Verlagsgeld (R. 3,65 einkl. 63 R. Verlagsgeld), Einzelnummer 15 R., Sonntags 20 R.)

Stellen monatlich Lire 20.— (Lire 25.—), Einzelnummer Lire 1,50.
Die Bezugsgebühr ist am Monatsanfang zu entrichten. Abbestellungen können nur schriftlich bis 25. des Vormonats an den Verlag erfolgen.

Nummer 136

Montag, den 12. Juni 1944

91. Jahrgang

Schwere Schläge gegen die Invasionsflotte

Mehrere Transporter und Landungsboote vernichtet / Bomben auf die Landeköpfe / Eindrucksvoller Abwehrerfolg über Rumänien / Auch an der Ostfront wirksamer Einsatz unserer Luftwaffe

(Von unserem Luftwaffenkorrespondenten G. H.)

rd. Berlin, 11. Juni. Trotz des starken Jagdschirmes, mit dem der Feind seinen Brückenkopf in Nordfrankreich von der Luft her zu schützen versucht, konnten starke Verbände der deutschen Luftwaffe auch in den letzten 48 Stunden neue wirkungsvolle Schläge gegen die britisch-nordamerikanischen Landungsgruppen und Schiffsansammlungen durchführen.

Besonders erfolgreich war dabei, nach den jetzt vorliegenden Meldungen, ein massierter Vorstoß deutscher Kampferbände in den ersten Stunden des 10. Juni in der See-Bucht. Die in geringer, wirksamer Angriffshöhe anfliegenden deutschen Kampfflugzeuge stürzten sich aus mehreren Richtungen zwischen 3 und 4 Uhr früh auf einen feindlichen Schiffsverband, der sofort heftiges Abwehrfeuer eröffnete. Schon die ersten Bombentreffer setzten ein großes, vollbeladenes Fahrgastschiff von 8000 bis 10000 BRT. in Brand und trafen einen Zerstörer, der das Besatzungsschutzschiff spielte. Im Feuerchein der nachfolgenden Brände spielten sich rings um die getroffenen Schiffseinheiten dramatische Szenen ab, als die Befehlsmittelglieder und die Transporter-Truppen durch einen Sprung in die See ihr Leben zu retten versuchten. Ein weiterer Treffer riß jedoch ein Fahrgastschiff endgültig in die Tiefe. Auch der Zerstörer sank noch während des Angriffes. Ein weiterer Truppentransporter von 6000 BRT. wurde erheblich beschädigt.

Etwa zur gleichen Zeit führte ein deutscher Verband einen heftigen Angriff gegen die vom Feind besetzte Stadt B a n e r und gegen Stellen im Landekopf durch. Im Laufe des Samstag setzten dann mehrere Hundert deutscher Schlachtflyer ihre ebenso überlegen, wie überraschend geführten Schläge gegen Landungsköpfe, Truppenansammlungen und Geschützstellungen im Feindraum fort. Dabei kam es wiederholt über der Front zu heftigen Luftkämpfen mit nordamerikanischen Gegnern, die im Laufe des Tages 30 Maschinen verloren. Viele weitere Abschüsse erzielten schwere und leichte Flakbatterien sowie deutsche Jagdstaffeln bei freier Jagd über dem Frontgebiet.

In der Nacht zum 11. Juni folgte diesen Einfällen ein konzentrierter heftiger Luftangriff gegen den vom Feind gehaltenen Raum an der Ostküste der C o n t e n t i n -Halbinsel. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen außerdem, wie schon in der Vornacht, wichtige Einzelziele in Südostengland erfolgreich an. Auch der Feind ließ einen starken Verband britischer viermotoriger Bomber erneut zu einem nächtlichen Angriff gegen verschiedene Ziele im französischen Raum starten. Nach den bisher vorliegenden Meldungen schossen unsere Nachtjäger im Kampf mit den britischen Bombern mindestens 20 viermotorige Feindmaschinen ab.

Während starke Kräfte der deutschen Luftwaffe an der Westfront in ihrem schweren Ein-

satz gegen einen in der Luft zahlenmäßig überlegenen Gegner stehen, konnte die deutsche Luftwaffe auch an zwei anderen Fronten des Luftkrieges bedeutsame Leistungen verzeichnen. Zu einem überragenden Erfolg unserer Abwehr wurde dabei der Einsatz deutscher und rumänischer Jagdstreitkräfte gegen einen Verband von rund 100 nordamerikanischen Langstreckenjägern, die in den frühen Vormittagsstunden des 10. Juni von Süditalien aus in den Raum von B u k a r e s t einflogen und nach dem Bombenabwurf zu Tiefangriffen auf verschiedene Ziele übergingen. In heftigen Luftkämpfen sprengten unsere Luftverteidigungskräfte, wirksam unterstützt durch schwere und leichte Flakbatterien, die „Blitzing“- und

„Mustang“-Formationen auf und schossen dabei insgesamt 47 Feindflugzeuge ab.

Wenn schon diese Katastrophe der amerikanischen Luftwaffe über Rumänien überzeugend darlegt, daß der eben angefangene Kampf im Westen durchaus nicht die deutsche Luftwaffe an der Erfüllung ihrer vielfachen anderen Aufgaben hindert, so wird diese Tatsache noch nachdrücklich unterstrichen durch einen neuen schweren operativen Schlag, den deutsche Kampferbände in der Nacht zum 11. Juni gegen den sowjetischen Verkehrsknotenpunkt S m e r i n t a durchführten. Gleichzeitig griffen weitere Verbände von Kampffliegern und Nachtschlachtfliegern sowjetische Verkehrseinrichtungen im Gebiet des Mittel- und Südbaltisches der Ostfront mit gutem Erfolg an.

Erbitterte Küstenkämpfe in der Normandie

Die Invasionschwierigkeiten der Anglo-Amerikaner nehmen zu

rd. Berlin, 11. Juni. Noch immer sind die Invasionskämpfe nicht über jenes erste Stadium hinausgekommen, das von dem feindlichen Versuch gekennzeichnet wird, von der Küste her in das Innere der normannischen Halbinsel einzudringen oder gar sich eines Hafens zu bemächtigen, was die Voraussetzung für jedes weitere Fortschreiten der Kampfhandlungen im Sinne der gegnerischen Absichten sein muß. Obwohl deutscherseits sich immer noch lediglich die örtlichen Sicherungstreitkräfte im Kampf befinden, hat sich die Lage des Feindes durchaus nicht verbessert, sondern ist eher schlechter geworden.

Die neuerliche Vernichtung von Luftlandetruppen beweist wiederum, wie wenig Glück die Aggressoren mit dieser der deutschen Wehrmacht nachgeahmten Waffe haben. Wahrscheinlich gehört zum erfolgreichen Einsatz von Luftlandeverbänden ein hervorragendes Maß von persönlicher Initiative jedes einzelnen Soldaten, wie es für das Einzelkämpfertum gerade unserer Fallschirmjäger und Luftlandeeinheiten sprichwörtlich geworden ist. Derartige Kampfeigenschaften gehören zum Nationalcharakter des deutschen Volkes und ohne sie muß der Versuch eines Einsatzes von Luftlandeeinheiten eine äußerst zweifelhafte, rein technische Nachahmung bleiben, die, wie man aus den Kämpfen in der Normandie erfieht, von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Damit aber entfällt für den Feind eine der Hauptstützen seines Invasionsprogrammes, und er muß sich auf den langwierigen und schwierigen Weg beschränken, von der Küste her

Offensivstöße in das Landesinnere zu führen. Selbstverständlich ist eine solche Angriffsbasis stets schwach. Der Nachschub dorthin, insbesondere an schwerem Material, ist außerordentlich schwierig, so daß für derartige Versuche, die Invasion vorzutreiben, eigentlich nur große Menschenmassen zur Verfügung stehen, die man allerdings in sehr starkem Maße an den Strand setzen kann. Man kann sich indessen bei der heutigen Technisierung des Krieges nicht vorstellen, daß eine Invasion lediglich wegen der Zahl der zur Verfügung stehenden Soldaten erfolgreich sein kann. Deshalb sind auch aus dem Feindlager Stimmen zu hören, die angefaßt der Nachschubschwierigkeiten und der ungeheuren Verluste des Feindes sehr wenig optimistisch klingen.

Die Vereinigung des amerikanischen und des englischen Brückenkopfes am Oststrand der normannischen Halbinsel wird selbst von den Feinden nicht als Erfolg verbucht, weil der Besitz nur eines langen Küstenstreifens eher Gefahren, als Aussichten auf Erfolg in sich birgt. Nachdem nunmehr sechs Tage seit Beginn der Invasion verstrichen sind und der Feind noch immer keinen Hafen besitzt, in dem er die Masse des schweren Materials auslasten kann, und statt dessen die erbitterten Küstenkämpfe immer noch andauern, kann von irgendeinem Ausgleich für die schweren Blutopfer des Feindes keinesfalls die Rede sein. Ueberdem steht der Feind vor der Gewißheit, daß ihm die zweite Invasionswoche noch ganz andere Schwierigkeiten bringen wird, als dies bisher schon der Fall war.

London ruft nach „Synchronisierung“

Unbehagen über Moskaus Zuschauerrolle

Madrid, 11. Juni. Der eineinhalbjährige Invasions-Nervenkrieg wirkte sich bei den Anglo-Amerikanern nach Beginn der Invasion keineswegs in Subel aus. Aus England kommen Stimmen, denen deutlich eine gewisse Sorge anzumerken ist, und zwar ist man beunruhigt über die Ruhe an der Ostfront. Die gesamte britische Presse bedient sich dieser Tatsache und „Times“ schreibt in schöner Offenheit, daß der Erfolg der Invasion von den Vorgängen an den anderen Fronten abhängt. Nachdem die Sowjets nahezu drei Jahre lang die Hauptlast der Kämpfe zu tragen hatten, verlangt die englische Presse nun plötzlich nach Synchronisierung. „Times“ unterstreicht, daß, nachdem sich Eisenhower nunmehr zur Invasion entschlossen habe, jede Stunde, jeder Tag entscheidend sei. „Daily Telegraph“ geht noch weiter und schreibt, daß diese Synchronisierung in Teheran ausgemacht worden sei und ein Ausbleiben sowjetischerseits nicht nur die Invasion bedeutend erschwere, sondern sogar zu einem „unvernünftigen“ Unternehmen made.

Allerdings müssen die britischen Kommentare auch zugeben, daß sie die Rollen gewechselt haben. Wenn früher die anglo-amerikanischen Streitkräfte den sowjetischen Anstrengungen

zugesehen hätten, so läten die Sowjets heute das gleiche. Man drückt dabei ganz offen die Befürchtung aus, daß Moskau doch wohl erst einmal den Verlauf des ersten Aktes der Invasion ansehen will. Diese Tatsache ist auch dem spanischen Korrespondenten Galindo Garcia aufgefallen. Er schreibt im „Arriba“, daß dieses sowjetische Verhalten wie eine Art Antwort auf die Verzögerung der anglo-amerikanischen Landungen aussehe. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß man bereits am dritten Tag der Invasion in London so großen Wert auf die angeblich in Teheran abgeprochene „Synchronisierung“ legt, in deren Ausbleiben man wohl auch den Hauptgrund für die gedämpfte Stimmung zu suchen hat.

Neue Ritterkreuzträger. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Ernst Bösch, Bataillonskommandeur in einem Panzerregiment; Hauptmann Walter von W i e t e r s h e i m, Abteilungscommandeur im Panzerregiment „Großdeutschland“; Oberfeldwebel Herbert K n a p p e, Zugführer in einem Jägerregiment; Unteroffizier Christoph K o h l, Kompanietruppführer in einem Panzerregiment; Obergefreiten Rudolf Reinhardt, stellvertretender Gruppenführer in einem Grenadierregiment.

Streik in Mexiko. Ein spanischer Korrespondent in Mexiko meldet, daß dort 70 000 Gruben- und Metallarbeiter in den Streik getreten sind. Es handelt sich um den größten Streik in Mexiko seit 1940.

Vom Golde besessen

Innsbruck, 11. Juni. In einer Zeit, die so umfassend wie die unsere eine Umwertung aller Werte mit sich bringt, ist es notwendig, die überkommenen politischen Grundbegriffe und Leitätze einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten“, so hat schon der Dichter gesagt, und er hat damit an die Tatsache gerührt, daß neben Grundbegriffen von Ewigkeitewert so manches übernommen und weitergeschleppt wurde, das sich allein durch sein Alter empfahl, für die Gegenwart aber durchaus keine Gültigkeit mehr hatte.

So geht es auch mit der so oft mißdeuteten Parole „Geld regiert die Welt“, die von den Interessenten nur zu leicht dazu mißbraucht wurde, einen ungeheuren Nimbus um das Gold und die fiktiven, lediglich angenommenen Werte zu erzwängen. Fürnjalob Swehn, der treffliche Amerikafahrer, hat als schlichter deutscher Farmer einmal eine ganze Sammlung dieser ungeliebten Sprichwörter zusammengestellt, die in der Praxis lediglich dazu dienen, den an sich so unerfreulichen Typ des verschämterten, des in Trümmerei und Nechtmut verfallenen Menschen zu züchten. Den Geldwerten konnte es freilich nur recht sein, wenn sich eine solche Einstellung zeigte und wenn man — bei gründlicher Vertiefung der wirklichen Kräfte — ihren Geldbeutel für den großen Motor der Welt anjah.

Wie ist es in Wirklichkeit? Wenn wir das Wort „Plutokratie“ verb, aber richtig mit „Geldadregiment“ übersehen, so ist also plutokratisch die Einstellung jenes Menschen, der alle großen Antriebe und Geistesgaben mißachtet, den Milliarden aber als das größte Genie aller Zeiten ausposaunt. Daß eine solche Einstellung auf die Entgöttlichung der Welt, auf die Verödung des Geisteslebens, auf die Zerstörung der Menschheit und Manneswürde zuführt, wird kein Mensch bestreiten wollen oder können. Daß in der ganzen Geschichte aber ein solches System von wenigen Nutznießern und riesigen Massen Ausbeuteter nichts Großes auf die Dauer schaffen konnte, liegt ebenso klar am Tage. Zwischen einem gefunden und selbstbewußten Behauptungswillen und der eiskalten Schlucht des Plutokraten, für den wahre Menschen und wahre Werte überhaupt nicht existieren, lassen ganze Abgründe. Wir denken gar nicht daran, die wohlthätige Wirkung einer gefunden Währung und die Belebung der gesamten Volkswirtschaft durch rechtes kaufmännisches Wesen, durch kluge Initiative zu unterschätzen, aber wir denken auch nicht daran, das Geld für das Erste und Wichtigste zu halten. Unsere Gegner haben längst erkennen müssen, daß gerade die deutsche Wirtschaft und Währung so sicher und so festgegründet sind, weil sie dienen und nicht herrschen und diktierend im Leben des Volkes auftreten. Ihr vorzeitiges Gelächter über die Gründung der deutschen Währung auf die Arbeit selbst und auf den ungeheuren Schatz der Leistung aller ist rasch genug verstummt.

Der Plutokrat vom reinsten Wasser, der seine Tresore mit Gold vollgestopft hat, muß höchst verzwickte Pläne erfinden, um wenigstens theoretisch einen Sinn und eine Zweckbestimmung für dieses gleichende Gut zu finden. Die Hoffnung, daß man gerade die Völker, die sich von der Goldgrube befreit haben, wieder mit Drohungen und mit Lotungen vor den alten Karren spannen kann, ist auch drüben heute gewiß nicht groß. Philadelphia und andere Konferenzen gerade der sogenannten „Reichen“ — das heißt der Geldadekte — haben im übrigen den Beweis dafür erbracht, daß sowohl auf sozialpolitischen wie auch auf allgemein wirtschaftlichem und ernährungspolitischen Gebiet die „Plutokratie“ von einer geradezu märchenhaften Unfruchtbarkeit ist.

Es ist kein Zufall, daß gerade in den angeblich so reichen wie wohlgeordneten Ländern der Goldbesitzer das organisierte Verbrechen in einem Umfang blüht wie nirgends sonst in der Welt. Man kann allerdings nur schwer den richtigen Gangstern Vorwürfe machen, wenn sie ebenso wie die hochgelehrten und „wohlstandstüchtigen“ Börsianer mit List und Gewalt ein Schreckenregiment einrichten, kleinere Nebenbuhler kettelähnlich umlegen, Tribute von der zitternden „Kundschaft“ entreiben und nach genauem Taten (mit richtigen Börsenkurven übrigens) die „Erledigung“ unlieblamer Störenfriede besorgen. Die Tätigkeit, die ein Morgan, ein Morgenthau sen. und ein Henry Kaiser entfalten, unterleidet sich doch von den Praktiken der Gangster nur dadurch, daß sie unter den Augen gekaufter Behörden straflos vor sich geht, daß sie zumeist viel größere Kreise zieht als die Raubzüge eines Al Capone und der Murder Incorporated.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die innere Verwandtschaft so weit geht, daß in den USA. wie auch im britischen Empire und in der Sowjetunion die Berufsverbrecher oft genug offiziell zur Erreichung bestimmter Zwecke von den herrschenden Kreisen eingesetzt werden. Richtige Gangster werden zur Beeinflussung einer amerikanischen Präsidentschaftswahl eingesetzt, und der „Urki“ (Berufsverbrecher) wird bezeichnenderweise von den Sowjetgerichten als „sozial nacheilendes Element der regierenden Kreise“ bezeichnet und behandelt, während man jeden Anständigen von vornherein als „Klassenfeind“ zum bürgerlichen und physischen Tod bestimmt.

Die Briten, Amerikaner und ihre Trabanten preisen oft genug ihr jüdisch-plutokratisches System gleichsam als eine einziqartige Blüte moderner Ge-

Das Eisenlaub verliehen

Führerhauptquartier, 11. Juni. Der Führer verlieh am 4. Juni das Eisenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Artillerie Ernst Eberhard Hell, kommandierender General eines Armeekorps, als 487. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Das von General Hell geführte Armeekorps hat im Sommer und Herbst 1942 im Brückenkopf Woroneß bei der Abwehr von vier feindlichen Offensiven rund 1000 sowjetische Panzer abgeschossen. Während der Winterkämpfe 1942/43, als seine Truppen sich von Woroneß mitten durch die Volkswälder nach Westen zurückschlugen, erhielt General Hell das Ritterkreuz. Im Sommer und Herbst 1943 beim Zurückführen der ihm unterstellten Verbände, im Winter 1943/44 und später zum Einsatz der Gruppe Stemmermann hat sich General der Artillerie Hell durch geschickte und tatkräftige Führung seines Armeekorps besondere Verdienste um das Gelingen der deutschen Operationen erworben. Am 12. März wurde General Hell zusammen mit drei zu seinem Korps gehörenden Divisionen im Wehrmachtbericht genannt.

finnung an. Das ist von Grund auf falsch. Es hat in den verschiedenen Epochen der Geschichte nicht wenige Plutokraten gegeben, und diese haben durch aus übereinstimmend bewiesen, daß die Geld- und Spekulantenherrschaft von allen nur denkbaren Systemen das geistloseste, unfruchtbarste und auf die Dauer vernichtendste ist. Die Briten nennen sich gern die „neuen Römer“, aber sie wollen damit von vorn herein Vergleiche mit den semitischen Handelsrepubliken des Altertums ausschließen. Wanderinger britische General wird schon darüber nachgedacht haben, wie ähnlich gerade die Zustände in Karthago, im Tyrus und Sidon mit den eigenen gewesen sind. Auch dort gebot despotisch die mächtige Geldgier, die Spekulant, die jüdisch-semitischen „Realpolitiker“. Das Volk hat man dort immer gering geschätzt, und selbst der bedeutende Hannibal scheiterte schließlich an den echt plutokratischen Methoden und Beschläüssen seiner „Senatoren“ und „Suffeten“, die eine so verzweifelte Feindschaft mit dem britischen Plutokratienparlament, mit dem Haus der Lords wie auch mit dem amerikanischen Kongress der Aufseherinnen haben.

Überall dort, wo nach glänzenden Epochen auch das alte Griechentum Schiffsbruch erlitt, war der Plutokratengeld allmächtig geworden. Und wenn die Briten sich schon mit Rom zu vergleichen beliebten, dann kann es sich höchstens um jenes Spät-Rom handeln, wo festsitzende Juden, Kruppellose Spekulant auf dem Thron, unwürdige Arbeiter des Mammons sich drehten und das altbewährte Quiritorium ablösten.

Die große, zukunftsstarke Idee hat sich noch zu allen Zeiten, wenn sie nur tapfer verteidigt und vorgelebt wurde, als wesentlich stärker erwiesen als der größte Geldhaufe. Das ist heute nicht anders als im Mittelalter und im Altertum. Wir können geradezu feststellen: Wo plutokratisches Denken sich in Szene setzte, da war ganz deutlich der Wendepunkt zum Niedergang erreicht. Vor dem festen Willen eines Volkes, das seine Mission erkannt hat, ist der Nimbus des Geldes rasch, allzu rasch verfliegen. Freilich traten gerade die Ruhmstriebe der Plutokratie nie aus freiem Willen ab, daran war nicht zu denken. Jedes Volk hat sein Lebensrecht erstreben und mit hohen Opfern erringen müssen. Daß gerade hierin ein tiefer Sinn liegt, ist unser aller Überzeugung.

Als kürzlich der bolschewistische Vandalenführer Tito als Moskauer getreuer Schützling seine „Anerkennung“ durch England und USA erhielt, da meldete er sofort seine Forderung nach dem ohnehin geraubten serbischen Staatssozialismus. Eine kleine Begebenheit nur, die doch Bände spricht. So jagten die Amerikaner, die ihr Gold im Fort Knox nicht mehr bergen konnten, hinter dem Schah der Gaultisten, so die Briten hinter geraubten Steuergeldern der Niederländer her. Das ist eben das besondere Kennzeichen plutokratischen Denkens, daß der Mensch durch sie zum tiefsten Materialismus herabsinkt und daß er die höheren Werte überhaupt nicht mehr kennt.

Die Bankiers haben das Gold, aber man könnte richtiger sagen: das Gold hat sie. Man zählt ihren Patronen Kopfschmerzen wie bei einem Nordunternehmen, und man zählt den Terrorpiloten „Ernährungsbedarfe“. Ein Plutokrat kann eben nur noch in Geld denken und sieht gar nichts darin, das echte Soldatentum durch solche Methoden zu entwürdigen. Ideen, große, aufbauende Werte haben sie der Welt nicht zu bieten, so lassen sie stur und unbefehrbar dem „Goldenen Kalbe Judas“ und merken nicht, daß längst ein neuer Morgen angebrochen ist, der ihren Spul beiseitelegen wird. G. R.

Die Schiffspapiere sanken

Das jüdische Invasionsgeschäft

Stockholm, 11. Juni. Das mit der Invasion an der Londoner Börse einsehende jüdische Spekulationsgeschäft hielt, nach einem Bericht des Expeditors des „News Chronicle“, weiter an. Doch sei jetzt festzustellen, daß einige Werte, vor allem die Schiffspapiere sanken. Das englische Blatt führt begreiflicherweise nicht aus, daß die hohen anglo-amerikanischen Verluste den jüdischen Spekulanten gerade die Neigung zum Kauf von Schiffspapieren verdorben hat. Im übrigen aber sei, wie „News Chronicle“ weiter berichtet, in einer Weise an der Börse gehandelt worden, als hätten die Alliierten den Endsieg bereits so gut wie in der Tasche. Während also die alliierten Kriegskorrespondenten über den hohen Blutverlust ihrer Soldaten an der Invasionsfront berichteten, treiben die Londoner Juden und Plutokraten weiter mit diesen „höllischen Kämpfen“ ihr profitierendes Börsengeschäft.

USA-Falschmünzerei auf Hochtauren

Für 80 Milliarden Franknoten gedruckt

Sch. Bern, 11. Juni. Die Ausrüstung der alliierten Landungsgruppen mit großen Mengen französischen Papiergeldes, das in New York gedruckt wurde, löste nach einem aus London datierten Bericht des „Journal de Geneve“ auch in den gaulischen Kreisen größte Besorgnisse aus. Im ganzen, so heißt es in dem Bericht des Genfer Blattes, seien Banknoten im Wert von 80 Milliarden französischen Franken für die Invasionsgruppen in den Vereinigten Staaten hergestellt worden. Darüber wäre bisher mit keiner französischen Instanz irgend ein Abkommen getroffen worden. Man versuche jetzt, sich mit dem in London weilenden de Gaulle darüber zu einigen. Die Amerikaner und Briten wollen also de Gaulle und seinen Anhang vor eine vollendete Tatsache stellen, deren Anerkennung sie unter Hinweis auf die augenblicklichen militärischen Ereignisse gewissermaßen erzwingen wollen. Der Korrespondent des „Journal de Geneve“ weist darauf hin, daß diese 80 in den Vereinigten Staaten gedruckten französischen Papiermillarden für Frankreich schwerwiegende Folgen haben können. Dadurch würden den alliierten Truppen umfangreiche Einkäufe ermöglicht, was natürlich nur auf Kosten der französischen Bevölkerung gehen kann.

Weitere Luftlandetruppen vernichtet

Vergebliche Feindversuche, nach der Tiefe Raum zu gewinnen — Hohe Verluste des Gegners

Aus dem Führerhauptquartier, 11. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie, zwischen Orne und Bre, vo sich der Gegner laufend verstärkt, halten die schweren und erbitterten Kämpfe an. Die Veruche des Feindes, nach der Tiefe Raum zu gewinnen, scheiterten unter hohen Verlusten. Nur nach Westen, in Richtung J s i g n y, gelang dem Gegner in einem schmalen Küstenstreifen die Bereinigung mit den Amerikanern im Brückenkopf nördlich C a r e n t a n. Dort wurden alle Veruche des Feindes, gegen C h e r b o u r g vorzustoßen, vereitelt. Ueberall, im feindlichen Landekopf, halten sich zahlreiche unserer Stützpunkte und Widerstandskämpfer in zähem, verblüffendem Kampf. Erneut hinter unserer Front abgesehete feindliche Luftlandetruppen wurden zum größten Teil vernichtet.

Bei den schweren Kämpfen im feindlichen Landekopf und bei der Vernichtung der im Hintergelände abgesehete feindlichen Fallschirm- und Luftlandetruppen haben sich das rheinisch-westfälische Grenadierregiment 736 unter Führung von Oberst G r u g, die 352. Infanterie-Division unter Führung von Generalleutnant K r a l i h und das Fallschirmjägerregiment 6 unter Führung von Major v o n d e r H e y d t e besonders ausgezeichnet.

Vor der Invasionsfront nehmen die nächstliegenden Kämpfe leichter deutscher Seestreitkräfte mit vielfach überlegenem Feind an Härte zu. Unsere Torpedoboote griffen in den Morgenstunden des 10. Juni in der Seine-Bucht einen feindlichen Zerstörerverband an. Nach hartem Artillerieduell stießen sie außerdem auf Schnellboote, von denen eines versenkt und zwei schwer beschädigt wurden. Trotz stärkster feindlicher Sicherung versenkten Schnellboote aus der Nachschubflotte des Gegners neun vollbeladene Transportschiffe mit zusammen 23 400 BRT. und einen Zerstörer. Außerdem wurden ein Landungsschiff von 3000 BRT., ein Dampfer

mittlerer Größe und ein Artillerieschnellboot versenkt. Ein Unterseeboot versenkte aus einem Sicherungsverband vor der Westküste der Bretagne einen feindlichen Zerstörer.

Auch vor der niederländischen Küste und in der Deutschen Bucht kam es zu Vorkampfsgefechten mit englischen Schnellbooten, von denen eines versenkt wurde. Kampfflugzeuge vernichteten in der Nacht vom 9. zum 10. Juni ein Fahrgastschiff von 9000 BRT. und einen feindlichen Zerstörer. Ein weiterer Transporter von 5000 BRT. wurde schwer beschädigt.

Küstenbatterien des Heeres versenkten vor der Ostküste der Halbinsel Cherbourg einen feindlichen Zerstörer und beschädigten zwei weitere schwer. Ein starker feindlicher Minenräumverband wurde im gleichen Seegebiet durch gut liegendes Feuer zum Abbrechen gezwungen.

Der Feind verlor gestern über dem Landungsraum 68 Flugzeuge.

In Italien führte der Gegner von Panzern unterstützte Angriffe gegen unsere neuen Stellungen, die östlich des Bolsena-Sees zu einem Einbruch führten. Uebersehversuche über den Tiber nach Nordosten wurden bei Orle verlustreich für den Gegner abgewiesen.

In einem Seegefecht vor der Insel Elba wurden zwei feindliche Schnellboote vernichtet.

An der Ostfront fanden bis auf die erfolgreiche Abwehr örtlicher feindlicher Angriffe nordwestlich J a s s y und südöstlich W i e b i s s keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt. Kampffliegerverbände bekämpften in der letzten Nacht den sowjetischen Nachschubverkehr mit gutem Erfolg. Schwere Schäden und große Brände entstanden vor allem in dem wichtigen Bahnknotenpunkt S c h m e r i n k a.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben in den Räumen Berlin und Wiener Neustadt. Drei Flugzeuge wurden abgeschossen.

Landungsversuch bei Trouville gescheitert

2 Kreuzer, 3 Zerstörer, 6 Transportschiffe und 5 Panzerwagenlandungsschiffe versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Kämpfe im feindlichen Brückenkopf der Normandie nehmen durch die von beiden Seiten zugeführten neuen Kräfte immer mehr an Heftigkeit zu. Ein Versuch des Feindes, dicht südlich der Seine-Mündung bei T r o u v i l l e zu landen, scheiterte im Feuer unserer Küstenbatterien unter starken Verlusten für den Feind. Ein Kriegsschiff wurde versenkt, die übrigen zum Abbrechen gezwungen. Unsere Säuberungskämpfe auf dem Ozean der Orne schreiten gut voran. Feindliche Gegenangriffe gegen Touffreville scheiterten.

Im Raum C a e n — B a y e u g halten schwere Panzerkämpfe an. Es gelang dem Feind dort nach erbittertem Ringen, unsere Sicherungslinien, hinter denen unsere Reserven aufmarschieren, zurückzudrängen. Auf der Halbinsel C h e r b o u r g wird erbittert gekämpft.

Unsere Truppen schlagen sich gegen starke feindliche Kräfte und gegen eine überlegene Luftwaffe hervorragend. An der gesamten Front halten sich viele vom Feind eingeschlossene Widerstandskämpfer und Stützpunkte in hartnäckigen Kämpfen. In den ersten drei Tagen wurden über 200 feindliche Panzer abgeschossen und mehrere tausend Gefangene eingebracht. Darüber hinaus hatte der Feind, besonders seine Luftlandetruppen, schwerste blutige Verluste.

Deutsche Seestreitkräfte und Kampfflieger fügten auch gestern der feindlichen Landungsflotte schwere Verluste zu. Im Westausgang des Kanals stießen leichte Seestreitkräfte mit einem überlegenen feindlichen Kreuzer- und Zerstörerverband zusammen. Im Verlauf des mehrstündigen harten Gefechtes wurden ein feindlicher Kreuzer und ein Zerstörer durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Ein eigener Zerstörer ging verloren. Bei Gefechten unserer Sicherungsstreitkräfte mit feindlichen Schnellbooten vor den Landestellen und im Kanal wurden mehrere feindliche Boote beschädigt. Drei unserer Vorkampfsboote gingen verloren.

Seit dem 6. Juni wurden durch Kriegsmarine und Luftwaffe sowie durch Küstenbatterien der Kriegsmarine und des Heeres zwei Kreuzer, drei Zerstörer, sechs Transportschiffe mit 38 000 BRT., fünf Panzerwagen-Landungsschiffe mit zusammen 15 700 BRT. und sieben Panzerwagen-Landungsboote mit 2600 BRT. versenkt.

Durch Torpedo-, Bomben- und Artillerietreffer wurden beschädigt ein schwerer Kreuzer, drei weitere Kreuzer, sechs Zerstörer, fünf Schnellboote, acht Transporter mit 41 000 BRT. und 14 Landungsspezialschiffe. Außerdem wurden zahlreiche kleinere Landungsfahrzeuge und Sturmboote versenkt oder beschädigt.

Viele feindliche Kriegs- und Landungsschiffe sind auf unsere Minenperren gelaufen. Die hierbei eingetretenen Verluste des Feindes betragen mindestens 20 größere und kleinere Ein-

heiten; hinzu kommen zahlreiche kleine Landungsfahrzeuge.

In Italien lag der Schwerpunkt der Kämpfe auch gestern wieder im Frontabschnitt westlich des Tiber. Der Gegner griff hier unsere Nachtruppen mit starken Panzerkräften an und drang nach heftigem Kampf in V i t e r b o ein. Östlich des Tiber folgt der Feind unseren Abwehrbewegungen in den S a b i n e r - B e r g e n und auf die Südhänge des G r a n S a s s o, aufgehalten durch Nachtruppen und zahlreiche Strahlerverbände, auch weiterhin nur zögernd.

In den schweren Abwehrkämpfen der letzten Tage haben sich eine Kampfgruppe der deutschen vierten Fallschirmjägerdivision unter Führung des Majors G e r i c k e, vierkampfer unterstützt durch Sturmpanzer der Sturmpanzerabteilung 216 sowie Teile des italienisch-republikanisch-faschistischen Fallschirmjägerregiments „F o l g o r e“ und italienische Flakartillerie in deutschen Flakbatterien, besonders ausgezeichnet.

Schwere Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 10. Juni Schiffsansammlungen vor K e l l u n o an und beschädigten dabei sechs feindliche Schiffe.

Aus dem Osten werden außer örtlichen Kämpfen im Raum nördlich J a s s y und im Karpatenvorland keine besonderen Ereignisse gemeldet.

Im rückwärtigen Gebiet des Nordabschnitts wurde ein Bandedunternehmen durch Sicherungstruppen des Heeres und lettische Polizeiverbände in siebenstündigen Kämpfen unter schwierigen Geländebedingungen erfolgreich abgeschlossen. Starke Bandedkräfte wurden zertrümmert und dem Feind hohe blutige Verluste zugefügt. Außerdem verloren die Bolschewiken 850 Gefangene und zahlreiche Waffen aller Art.

Nordamerikanische Bomber führten in den Vormittagsstunden des 9. Juni einen Terrorangriff gegen die Stadt M ü n c h e n. Luftverteidigungskräfte schossen 35 feindliche Flugzeuge ab. Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf das Stadtgebiet von B e r l i n.

Betrunkene USA-Soldaten drangen in die Vatikanstadt ein

33. Mailand, 11. Juni. Zwischen dem USA. und dem Vatikan ist es zu einem diplomatischen Zwischenfall gekommen. Dienstag früh drangen betrunkene nordamerikanische Soldaten in die Vatikanstadt ein. Die päpstliche Garde, die zunächst von dem Einfall der USA-Soldaten überrascht wurde, verfolgte die Gruppe sofort und wollte sie hinausdrängen. Es entstand eine Schießerei, bei der ein Offizier der Schweizer Garde am Arm verwundet wurde. Der USA-Berichter beim Vatikan, L i t t m a n n, überbrachte dem Kardinalstaatssekretär M a g l i o n e die Entschuldigung der nordamerikanischen Regierung. Damit erscheint der Zwischenfall jedoch noch nicht beigelegt, denn der Vatikan verlangt

Politische Streiflichter

Roosevelt braucht diesen Krieg

Der „New York Daily Mirror“ berichtet über eine Jahresversammlung von Pressevertretern in New York, die sich mit der Kriegslage und den innerpolitischen Verhältnissen in den Vereinigten Staaten befaßt hat. Von den dort gemachten Ausführungen sind die eines gewissen Mendon interessant, der die Zusammenhänge des Krieges mit der Präsidentenwahl in USA. aufgeleitet hat. Nach Mendon möchte Roosevelt diesen Krieg wenigstens bis zum Ablauf seiner vierten Amtsperiode andauern lassen, weil er genau weiß, daß ein Kriegsende auch den Verlust seiner im Kriege erworbenen Macht und seiner Geschäfte bedeute. Wenn es nach Roosevelt ginge, so meint Mendon, so würde der Krieg niemals ein Ende nehmen, denn für ihn und seine Hintermänner sei er ein weit besserer Zustand als der Frieden. Halte man ihm entgegen, daß der Kampf hart sei für die Soldaten, die neun oder zehn Kinder zu Hause hätten, so erkläre er, das sei wohl bedauerlich, müsse aber in Kauf genommen werden. Mendon will trotz dieser Erkenntnis diesmal noch für Roosevelt stimmen, und zwar weil er meint, ein Band, das Roosevelt zweimal gewährt hat, obwohl es zweimal die Chance gebietet hätte, ihn aus dem Amt zu setzen, verdiene keinen anderen Präsidenten (!).

energische Vorkehrungen zur Vermeidung weiterer solcher oder ähnlicher Ueberfälle. Es ist bezeichnend für die gegenwärtige Lage Roms, erhöhte Schweizergarde jezt um weitere 2000 erhöhte Schweizer Garde jezt um weitere 2000 Mann verstärkt worden ist.

Eine erbärmliche Kreatur

Umberto denunziert sein Volk

Madrid, 11. Juni. Wie die in Algier erscheinende Zeitung „Depeche Marocaine“ meldet, hat der italienische Thronfolger Umberto, der jezt zum „Reichsverweser“ eingesetzt worden ist, dem Vertreter der „Times“ gegenüber folgende Erklärungen abgegeben:

1. Die gesamte italienische Nation wollte den Krieg. Es hat sich keine italienische Stimme gegen den Krieg erhoben.
2. Das italienische Volk muß vor allem erst gehen lernen.
3. Es wäre nicht angebracht, dem italienischen Volk die Gedanken- und Meinungsfreiheit zurückzugeben.
4. In Italien ist eine alliierte Militärregierung einer italienischen vorzuziehen.

Man würde verulcht sein, diese Erklärung des Saonon-Sprosses Umberto für unmöglich zu halten, wenn sie nicht von der alliierten Presse selbst veröffentlicht würde. Jeder wird sich verächtlich von dem widerwärtigen Schauspiel, das dieser „Thronfolger“ bietet, indem er in jammervoller Weise die Anglo-Amerikaner und die Bolschewisten um „Schönmetter“ bittet und dabei erneut bereit ist, sein Volk zu verraten und zu verschandern, abwenden. London, Washington und Moskau aber kann man zu diesem neuen Bundesgenossen, der sicher trotz seines Vinfelns wie alle ihre Gefolgsleute bald einen Fußtritt oder Genickbruch empfangen wird, beglückwünschen. Er ist ihrer ebenbürtig!

Attentat auf Umberto

Stockholm, 11. Juni. Wie United Press aus Rom berichtet, gab eine unbekannte Person bei einer Versammlung auf „Kronprinz“ Umberto einige Revolvergeschüsse ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Von dem Täter, der wahrscheinlich bolschewistischen Kreisen angehört, denen das Verräterhaus Saonon Tür und Tor geöffnet hat und nun dafür die Quittung empfängt, fehlt bisher jede Spur.

Badoglio-Italien ein Vorfeld des Bolschewismus

Mailand, 11. Juni. Drei Bolschewisten bestimmen den Kurs der neuen Regierung Bonomi, die das bisherige Badoglio-Kabinett abgelöst hat. Der 71jährige Bonomi ist, einer der abgehalteneren Politiker aus der vorkriegsständigen Zeit und ebenso wie Sforza und Croce, die als Schattenfiguren dem Bonomi-Kabinett angehören, nun zum Steigbügelhalter der Sowjets geworden. Ein anderer Weg bleibt ihnen gar nicht. Das neue Kabinett ist der stärkste Beweis dafür, daß das Badoglio-Italien vollkommen zum Vorfeld des Bolschewismus gemacht worden ist. Einer der Bolschewisten in der „Regierung“ ist der berühmte Togliatti.

Getränke aus Flugzeugbenzin

Stockholm, 11. Juni. In Washington und in verschiedenen Großstädten der amerikanischen Ostküste ist nach einem Bericht des Bostoner Senders ein riesiger Spirituosenstapel aufgedeckt worden. In der letzten Zeit erkrankten auffallend viele Personen unter schweren Vergiftungsercheinungen, die auf Alkoholgetränke zurückzuführen waren, die im Schleihhandel erworben wurden. Eine weitere Nachprüfung ergab, daß es sich dabei um hochgiftige Spirituosen handelte, die aus Flugzeugbenzin hergestellt worden waren. Mehrere große Schleihhändlerbanden hatten die Herstellung dieses vergifteten Getränkes in größtem Maßstab aufgezogen.

Heransgeber und Druck: NS.-Gauverlag und Druckerei Tirol-Vorarlberg Ges. m. b. H., Innsbruck, Erlersstr. 3-7. Geschäftsführer: Direktor Kurt Schönwitzer. Hauptverantwortlich: Ernst Kalinath. Für den Anzeigenanteil verantwortlich: Karl Engel (samtliche in Innsbruck). Dorezit ist Preisliste Nr. 4 vom 1. Mai 1944 gültig.

Verdunkelungszeiten im Gau

12. Juni 21.44 Uhr bis 13. Juni 4.43 Uhr

Berichte aus dem Gau

Kultur und Bildung



Aus der Bauhauptstadt

Prof. Dr. Breitner 60 Jahre alt

Professor Dr. Burghard Breitner, einer der bekanntesten deutschen Chirurgen, beging am 10. Juni seinen 60. Geburtstag.

In Mattsee bei Salzburg geboren, promovierte Breitner nach Studien an den Universitäten Graz, Kiel und Wien 1907 in der Donau-Stadt zum Doktor der Medizin, wirkte dann aber zunächst als Dramaturg in Graz. Später fuhr er als Arzt auf den Schiffen der Austro-Amerikan-Linie und wirkte während des Balkan-Krieges als Chirurg in Bulgarien. Im Weltkrieg geriet Dr. Breitner in den ersten Septembertagen 1914 als Oberarzt in russische Kriegsgefangenschaft. Er widmete sich dann in den Lagern von Nikolaj-Ussurijst, Bladimostok und Chabarowst aufopfernd der Pflege seiner betreuungsbedürftigen Kameraden, bei denen er trotz Gelegenheit zu vorzeitiger Rückkehr bis 1920 ausharrte. Besonders in der Bekämpfung des Fleckfiebers leistete Dr. Breitner Hervorragendes. Nach der Rückkehr in die Heimat wirkte er als Primarius am Wiener Rudolf-Spital, habilitierte sich dann als Dozent an der Wiener Universität und wurde 1928 zum außerordentlichen Professor ernannt. Vier Jahre später wurde er als ordentlicher Professor und Vorstand der Chirurgischen Klinik nach Innsbruck berufen.

Professor Dr. Breitner hat neben einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten auch einige schriftstellerische Werke verfaßt, darunter das weithin bekannt gewordene sibirische Kriegstagebuch „Unverwundet gefangen“, das viele Auflagen erlebte.

Mutter, Kind und Staat

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti sprach

In der Wiener Akademie für ärztliche Fortbildung behandelte Reichsgesundheitsführer Dr. Conti wichtige Probleme der Pflege und Gesundheit der deutschen Familie und sprach von der Verantwortung und den Aufgaben des Arztes, die ihm hieraus erwachsen. Darin, daß der Arzt der deutschen Mutter über ihre schwerste Stunde hinweghilft, daß er somit an der Wiege des Kindes an der Wurzel der Nation steht, liegt sein größtes und dankbarstes Tun. Es gilt, die Mütterlichkeit der deutschen Frau und den Familiensinn, viel geschwächte Begriffe nach dem Verfall des Jahres 1918, heute, im Zeitalter biologischer Erkenntnisse, wieder wahrzunehmen. Der Krieg mag höchstens kulturelle Werte zerstören, die aber, so schwer uns ihr Verlust auch schmerzt, um so leichter ersetzt werden können, wenn der Geist, der sie schuf, in unseren Kindern fortlebt und sie befruchtet, ihrem Volke Neues und Besseres zu schenken.

Was bringt der Rundfunk am Montag?

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45 Uhr: Zum Hören und Behalten: Die Gründung des Kleindeutschen Reiches (zweite Folge). 11.30 bis 11.40 Uhr: Frauenpiegel. 12.35 bis 12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 15 Uhr: Die Unterhaltungskapelle von Hoffmann spielt. 15 bis 16 Uhr: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten in Solistenmusik von Beethoven. 16 bis 17 Uhr: Otto Dabringdt dirigiert. 17.15 bis 18.30 Uhr: Unterhaltungsendung „Dies und das für euch zum Spaß“. 18.30 bis 19 Uhr: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30 Uhr: Frontberichte. 20.15 bis 22 Uhr (auch Deutschlandender): „Für jeden etwas“.

Für Tapferkeit vor dem Feinde

Für sein schneidendes Verhalten vor dem Feinde wurde der Obergefreite Rudolf Greuting aus Silz mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse und mit dem Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Der Obergefreite in einem Gebirgsjägerregiment Josef Spitz aus Strengen, vulgo Johannesen, erhielt für seine Tapferkeit im Kampfe mit dem bolschewistischen Feinde das Eisernen Kreuz zweiter Klasse. Die Obergefreiten Johann Schleitl vom Lochhäusl in Ramsau im Zillertal und Willi Janon aus Meran, als Südtiroler Umsiedler in Landeck-Zams anässig, wurden für Bewährung vor dem Feinde mit dem Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

Sp. Jenbach. Heldentod. Fern ihrer geliebten Bergheimat starben für Führer und Reich den Heldentod der 27jährige Unteroffizier in einem Gebirgsjäger-Regiment Kurt Müller an den Verwundungen, die er an der Ostfront erlitten hatte, Träger des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse, und der 23jährige Gefreite in einer Luftwaffeneinheit Karl Mitterer.

Sü. Fügen. Hochzeiten. Der Standesbeamte von Fügen traute den Bauern Josef Höllwarth mit Aloisia Egger, beide von Fügenberg, den Wertmeister Karl Banjo mit der Fleischhauerstochter Elisabeth Pfister und den Bauern Johann Fiedtl zu Geist mit der Bauerntochter Emma Wurm von Spaten, beide Fügenberg.

Aus der Provinz Bozen

Sterzing. Im Wachdienst tödlich verunglückt. In Ausübung des Bahnversicherungsdienstes wurde der SOD-Mann Anton Bial beim Sprengsteinrost von einem Zug überfahren. Er erlag bald darauf den erlittenen Verletzungen. Vom gleichen Unglück wurde der SOD-Mann Franz Tschopfer, Liebhaberbauer in Telfes, in Pflersich betroffen. Auch er wurde so schwer verletzt, daß er bald nach dem Unglück starb.

Sand in Taufers. In der Uhrertrunkten. Der Sattlergehilfe Anton Auer wollte ein über die Uhr gelegtes Kabel durchschleppen. Mitten über dem Bachbett verließen ihn die Kräfte, er stürzte in die reißenden Fluten und ertrank. Seine Leiche wurde später an einer Sandbank angeschwemmt und konnte geborgen werden.

Jenesien. Waldbrand. Vor einigen Tagen brach im Raubholzwald der Besitzer Josef Furgler, Schmalz, Josef Lamerle, Walponer, und Anton Sittner, Mair in Rumstein, ein Brand aus. Holzarbeiter hatten nach dem Abstoßen des Mittagmahles nicht gründlich genug das Feuer ausgelöscht und der Wind entzündete dann die Blüt zum Brande, der rasch an Ausdehnung zunahm. Bald war der steile Abhang bis in die Worfiginger Gegend vom Feuer erfaßt. Nachbarn, die Feuerwehr von Jenesien und Wehrmachtangehörige nahmen energisch die mühevollen Löscharbeiten auf, die sich bis in die Nacht hinein ausdehnte.

St. Walburg-Ufen. Arbeitstagnation. Für alle Mitarbeiter des Ortsgruppenleiters sowie unter Teilnahme von Vertretungen der

Es. Zell am Ziller. Hochzeit. Vom Standesbeamten in Zell am Ziller wurden der Marinegefreite Holzarbeiter Vinzenz Huber aus Zellbergeden und die Hausgehilfin Gertrud Schmidhofer aus Zell am Ziller getraut.

Hf. Münsier. Heldentod. Fern der geliebten Bergheimat starb in treuer Pflichterfüllung für Führer und Heimat den Heldentod der 19jährige Gefreite Konrad Baumann.

Nj. Thiersee. Hagelschlag. Kürzlich ging über Thiersee ein furchtbares Hagelwetter nieder, welches in zehn Minuten alle Kulturen vernichtete. Die Bäume sind völlig entlaubt und die schönen Wiesen schauen aus wie im November.

Hf. Elmen. Heldentod. Der Obergefreite in einer Luftwaffeneinheit Hans Rages erlag einer schweren Verletzung, die er im Kampf in Südtirol davongetragen hatte. Er wurde auf einem Heldenfriedhof im Felde beigesetzt.

Wv. Nauders. Trauung. In Nauders wurden getraut Anton Schöpf, Bauer, und Rosina Waldner, Magd im Hotel „Post“, beide in Nauders.

Dr. Strengen. Heirat. Die Gastwirts-tochter Lemi Jäger aus Strengen wurde mit Feldwebel Herbert Bauer aus Eisenerz getraut.

Todesfälle

In Kirchdorf starb die tüchtige und allgemein geachtete Kaufmannsrau und Mutter von fünf Kindern, Frau Hedwig Bendler, im Alter von 43 Jahren. — Unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung wurde in Lauring Frau Josefa Hellbert zu Grabe getragen. Sie war die Frau des Ortsgruppenleiters der NSDAP.

Frauenshaft, Mädelschaft und Jugend wurde ein ganztägiges Lager abgehalten. Nach der Fahnenhissung begann die Tagung mit einem Vortrag des Kameraden Egger über die derzeitige Lage. Kreisleiter Torgler gab Aufklärungen und Weisungen. Die einzelnen Beauftragten, insbesondere die Bauernschafts- und Wohlfahrtsbeauftragten, konnten dann vor allen Kameraden über ihre Tätigkeit berichten; es entwickelte sich eine lebhaftes Aussprache über Fragen der Wirtschaft.

Meran. Gastspiel im Stadttheater. Das Reichsgaustheater Innsbruck gab in Meran wieder eines seiner beliebten Gastspiele. Diesmal wurde die Komödie „Ich brauche Dich“ von Hans Schweikart gegeben, die in der Fassung der Innsbrucker Erstaufführung auch in Meran lebhaften Beifall fand.

Todesfälle

Am Brenner starb die Eisenbahnerwitwe Rothburga Lapper, geb. Ueberegger, 78 Jahre alt. — In Rieddorf starb der älteste Lehrer des Pustertales, Florian Hochkofler, Schulleiter i. R. im 92. Lebensjahre. — In Cortina d'Isarco starb die Hotelierstochter Zemira Angeli, die sich im Rahmen der Frauenschaft ausopfernd für die Vermittlungsfürsorge eingesetzt hatte. — In Palzen verschied Johann Riedermair. Das älteste seiner elf Kinder ist bei der deutschen Wehrmacht. — In Sillian starb Johann Gampfer, Altbühler-Vater, im Alter von 81 Jahren. — In Seis am Schlern wurde Josef von Porta, Frontkämpfer des ersten Weltkrieges und verdienter Feuerwehrmann, der Leiche aus dem Geschlecht der weitbekanntesten Goldarbeiterfamilie von Porta, zu Grabe getragen.

Ob jemand kurz schildern könne, wie sich das alles zugegetragen habe?

Der Gefreite Binder, gleich Stangl ein Deutscher aus der Gegend von Dedenburg, versuchte es stockend und mit ungeschägten Worten. Hin und wieder kam ihm dabei der eine oder andere der deutsch sprechenden Leute zu Hilfe.

Nach dem späten Einrücken habe man menagiert und dann eine Weile geruht. Der Korporal Stangl habe nach einiger Zeit befohlen die Gewehre zu reinigen. Der Korporal sei auf seinem Bett gelegen und habe das Puzen der Waffen überwacht. Drüben, beim letzten Bett, neben der Tür dort, sei der Weinzierl gestanden. Der Weinzierl habe auch das Gewehr des Korporals zum Puzen gehabt. Der Korporal habe dem Weinzierl gerufen, er möge sich beeilen, damit er dann noch Zeit habe, sein Riemenzug ordentlich zu lackieren.

Hier schaltete sich der Bericht eines ungarischen Einjährigen ein, eines Juristen, der es nur bis zum Gefreiten gebracht hatte: Der Herr Korporal habe nämlich für heute abend, wegen des Vorfalles bei der Ausrückung, dem Weinzierl befohlen, nach der Befehlsausgabe mit Saß und Pack und mit lackiertem Riemenzug anzutreten, und er habe gedroht, den Weinzierl bis auf seine Haut zu visitieren.

Der Oberleutnant winkte dem Gefreiten Pronay ab, aus dessen Stimme man die Mißbilligung dieses Befehles hören konnte.

Die Leute des Zimmers, berichtete Binder haben die Gewehre gepuzt, und der Korporal habe sich, nachdem er daran, was soeben gesagt worden sei, den Weinzierl erinnert habe, umgedreht und sei eingeschlafen.

Das mag zur gleichen Zeit gewesen sein, dachte der Oberleutnant, als mir gerade die ganze Geschichte von heute vormittag im Halbschlaf durch den Kopf gegangen ist.

„Der Mantel“

Zur Erstaufführung der Puccini-Oper in Innsbruck

In eindringlichen Farben gibt uns Puccini eine kleine Skizze der Rehrseite von Paris. Ein Winkel der Seine, wo ein Schlepptahn vor Anker liegt. Das Bild also ein Stück Romantik, der Vorwurf darin Realist, das Ganze unbedingt gegenwartsnah. So und nicht anders ist die Stadt, die im Hintergrund flümmert, die die Atmosphäre verdichtet und ihre Schatten auf Menschen und Charaktere wirft. Menschen, hemmungslos und baseinstrunken in Siebeseligkeit und Verlangen. Inmitten ihrer Triebhaftigkeit sah umschlagend zu Bitterkeit und Sentimentalität, sich selbst das Leben vergiftend und entlassend, daß nur Arbeit und Verantwortung das Gleichgewicht bringen. Wie markant sind die verschiedenen Typen in dieser Oper, ohne Schwarzweißmalerei, geprägt. — Marcel, der Herr des Schlepptahns, eine Gestalt, an die wir glauben. Mit seinem starken Innenleben, der zärtlichen Liebe zu seiner Frau, in der er auch seinen Beruf und das Andenken an ihr verstorbene Kind zutiefst verehrt, bringt er von Anfang an die Stimmung, die zur Katastrophe führen muß.

Auf der anderen Seite, Georgette, seine Frau und Henri, ihr Liebhaber, ihm gänzlich entgegengesetzte Menschen. Forderung an Genuß und Leben, durch nichts motiviert. Innerlich nicht gefestigt, haltlos und darum unweigerlich strauchelnd. — In den schönsten Momenten der Oper gehören die Ausbrüche gefühlvoller Ueberbissigkeit und schneidender Gefühlsfälle dieser beiden. Und dann das andere Kleeblatt von reinstem Seinenwasser, das noch in die Handlung eingreift. Ihre zoologischen Spitznamen wie: „Stachelsch“ — „Rautwurf“ — „Das Fretchen“ — repräsentieren treffend ihren Charakter. Angeleitet an die Zeit, spüren sie nur Eintönigkeit und die Last der Arbeit. Nirgends ein gültiges Verstehen. Sie sind abgestumpft, die Lebensfreude klopft vergeblich an die Schwelle ihres Bewußtseins. Empfänglich geworden für Roster und Narcotikum. Allenfalls das „Fretchen“ rettet sich eine dumpfe Sehnsucht nach dem eigenen Fleckchen Erde, dem kleinen Häuschen, Licht und Sonne. Freilich muß sich der Zuhörer erst einfühlen und einleben in das Unerdenkliche des Willens. Aber genau wie der Schauspieler verantwortungsbewußt sein Temperament und seine künstlerische Kraft, dienend am Werk, ganz einsetzt und sich von ihm erfassen läßt, so wird auch der Zuhörer bald selbst mitten im dramatischen Geschehen stehen. Ist doch Meister Puccini mit seiner intensiven, gefühlten Muße der genialste Vermittler.

Siegfried Süßenguth.

Bulgarisches Theater in Wien

Im Wiener Bürgertheater wurde zum erstenmal ein bulgarisches Stück auf einer deutschen Bühne aufgeführt. Für die Veranstaltung, deren Reingewinn den Terroropfern von Sofia gewidmet war, hatten sich auf Einladung der Wiener Zweigstelle der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Wien ansässige bulgarische Künstler zur Verfügung gestellt, um von ihren hier lebenden und arbeitenden Landsleuten in einer Aufführung von bewundernswürdiger Ausgeglichenheit das Schauspiel „Borjana“ von Jordan Jovkovic, einem der repräsentativsten Vertreter ihres heimischen Schrittmittels, zu spielen. Der 1937 verstorbene bulgarische Dichter entnahm die Motive zu diesem wie zu den meisten seiner Werke dem patriotisch-fahnenhaften Dorfleben seiner Heimat, von dessen Licht- und Schattenseiten er in einer unkomplizierten Handlung ein realistisches Bild entwarf.

Adolf Theodor Schwarz.

— Der finnische Schriftsteller E. N. Manninen, von dessen in Lappland spielenden Romanen auch einige ins Deutsche überlegt sind, ist im 51. Lebensjahr in Oulu gestorben, wo er oberster Polizeibeamter war. Zu seinem Gedächtnis hat der Verlag Söderström einen Preis von 20 000 Fmk. für das beste Lapplandbuch ausgesetzt.

Die sanfte Gewalt Roman von Bruno Brehm

Copyright 1940 E. Piper & Co., Verlag, München — Nachdruck verboten!

Breinfalk, der eben im Traum mit seiner Braut über den Hallstätter See gefahren und vor einem drohenden Gewitter rasch heimgerudert war, griff sich mit beiden Händen kurz an die Schläfen, dann langte er nach dem Säbel und eilte, diesen umschlingend, hinter der Tagcharge drein durch die unter den Tritten der vielen zusammenlaufenden Soldaten dröhnenden Gänge.

Als der Oberleutnant durch die offensiehende Tür in das Zugszimmer trat, rief die ihn begleitende Tagcharge laut: „Habt acht!“

Der vordere Teil des länglichen Zimmers war leer, die bei den beiden Fenstern zusammengedrängten Leute sahen auseinander und gaben den Blick auf das an der Wand stehende Bett des Korporals Stangl frei.

Der große Mann lag auf dem Rücken, seine Bluse und sein Hemd waren aufgerissen und blutgerötet. Blutig war auch das Gesicht, blutig die beiden Decken, auf dem weichen Bretterboden stand eine große Blutlache.

Der Oberleutnant hatte während des bosnischen Feldzuges genug Verwundete, Sterbende und Tote gesehen, um zu erkennen, daß hier nichts mehr zu helfen war. Der Schuß mußte dem Korporal durch den Rücken in die Lunge eingebracht sein und das Herz durchbohrt haben. Dort unter dem Fenster, wo die Mauer abgebröckelt war, mußte noch die Kugel stecken.

Die Leute traten schon zurück und schlichen sich auf den Zehen zu ihren Bettstellen. Der Sanitätskorporal, der sich um Stangl bemüht hatte, erhob sich mit blutigen Händen und mel-

dete, daß der Korporal auf der Stelle tot gewesen sei.

Der Oberleutnant beugte sich über den Toten: Stangls braune Haut war gelb geworden, die großen, blauen Augen waren noch offen, die breiten Zähne schimmerten weiß durch die bläulichen Lippen. Mit blutverschmiertem Band hing die goldene Tapferkeitsmedaille an der aufgerissenen Bluse.

„Braver, armer Stangl“, sagte der Oberleutnant, der wußte, daß der Korporal der einzige Sohn einer armen Frau war, der er hin und wieder ein paar Kreuzer seiner kleinen Löhnung geschickt hatte. Dann ließ Breinfalk seinen Blick durch das Zimmer wandern: angstgeäuert und blaß standen die jungen Soldaten vor den Fußenden ihrer Betten und wagten sich nicht zu rühren. Der große Vorgesetzte aller Kriegsteute, der blutbesprengte Tod, waltete in seiner herzbeleckenden Strenge hier in diesem Zimmer.

Auf den Tischen, Bänken und Betten lagen mit hochgeklappten Verschlüssen neben Puzschmären und Berg die Berndlgeschwehre.

Ob Regimentsarzt und Regimentsinspektion schon verständigt seien, fragte Breinfalk. Ja, das war bereits geschehen.

Was das dort bei der Türe für eine Blutlache sei, wollte Breinfalk wissen.

Feldwebel Kovacs habe den Weinzierl niedergeschlagen.

Wo dieser verdammte Weinzierl sei?

Den habe man ins Marodenzimmer gebracht.

„Auf den Weinzierl!“, meldete Binder, „hat niemand achtgegeben. Er ist ja den Leuten in unserem Zugszimmer immer fremd gewesen und hat auch mit uns fast nie gesprochen. Da muß der Weinzierl heimlich eine scharfe Patrone in sein Gewehr und eine in das Gewehr des Korporals Stangl geschossen haben. Aber das hat niemand von uns gesehen. Dann ist der Weinzierl vorgepresprungen und hat aus nächster Nähe den Korporal in den Rücken geschossen.“

„Ein feiger Schweinehund!“ knirschte der Oberleutnant.

„Ich habe geglaubt, ein Gewehr ist losgegangen, jemand hat von einer Wache her noch eine Patrone im Lauf gehabt“, fügte Pronay hinzu.

„Aber dann haben wir den Weinzierl mit dem Gewehr in der Hand hinter dem Stangl stehen gesehen“, meldete Binder, „und da haben wir gewußt, was geschehen ist. Wir haben uns auf den Weinzierl stürzen wollen, aber der hat das eine Gewehr fortgeworfen und das andere gepackt, hat sich mit dem Rücken neben die Tür an die Wand gestellt und gerufen: „Jeden, der mir zu nahe kommt, schieß ich über den Haufen!“

„Wir haben auch gar nicht zu den Gewehren kommen können“, entschuldigte sich der Einjährige Pronay, „denn der Weinzierl hätte jeden, der sich gerührt hätte, niedergeschossen.“

„Im Nebenzimmer“, fuhr Binder fort, „müssen sie den Schuß auch gehört haben. Wir stehen da und bitten den Weinzierl, keine Dummschheiten und sich nicht ganz und gar unglücklich zu machen. Da stürzt der Herr Feldwebel Kovacs herein, steht den Weinzierl mit dem schuhbereiten Gewehr, zieht seinen Säbel und haut den Weinzierl so über den Kopf, daß der zusammenbricht und ein zweiter Schuß nach losgeht, der dort oben in der Decke steckt.“

(Fortsetzung folgt)



Neueste Zeitung

10 Reichspfennig

Das Innsbrucker Abendblatt

Verlag und Schriftleitung: Innsbruck, Eckerstraße 5-7, Fernruf: 6121
Postcheckkonten: Innsbrucker Nachrichten, Wien 62.677
Innsbrucker Nachrichten, München 68.696

Durch höhere Gewalt bedingte Störungen in der Zustellung verpflichten uns nicht zur Rückzahlung von Bezugsgebühren. — Abbestellungen für den kommenden Monat können nur schriftlich bis 25. des laufenden Monats an den Verlag erfolgen. Gerichtsamt Innsbruck

Nummer 113

Montag, den 12. Juni 1944

32. Jahrgang

Weitere Verluste der feindlichen Landungsflotte

Lage in der Normandie im großen unverändert - Vorstoßversuche des Feindes in Richtung Cherbourg gescheitert

Aus dem Führerhauptquartier, 12. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Landekopf in der Normandie ist die Lage im Großen unverändert. Lücken in der eigenen Front wurden geschlossen. Alle Verluste des Feindes, zwischen Caen und Bayeux nach Süden und nördlich der Biremündung in der Richtung Cherbourg Raum zu gewinnen, scheiterten. Nur Carantaling nach hartem Kampf verloren. An der Küste beiderseits von Cherbourg, hielt der Artilleriekampf mit Teilen der feindlichen Flotte an.

Der feindliche Nachschub erleidet besonders unter den tapferen, unermüdeten Nachalangriffen unserer Schnellboote fortgesetzt schwere Verluste.

Küstflotte und Kriegsmarine versenkten trotz der vom Feind wesentlich verstärkten Abwehr drei Fracht- und Transportschiffe mit zusammen 37.000 BRT. Drei weitere große Schiffe mit 27.000 BRT. und ein Zerstörer wurden schwer beschädigt.

Bei ungünstiger Wetterlage griffen Schnellbootsgruppen erneut überraschend einen feindlichen Kreuzerverband und seine Sicherung an und erzielten zwei Torpedotreffer.

Der Feind verlor gestern über der Invasionsfront und den besetzten Westgebieten 17 Flugzeuge.

In Italien lag der Schwerpunkt der Kämpfe auf der Front zwischen der Küste des Tyrrenischen Meeres und dem Bosnien-See. Nach hartem Kampf gelang es dem Gegner, beiderseits des Sees geringen Geländegewinn zu erzielen.

An der Ostfront führten die Sowjets örtliche Angriffe nordwestlich Jassy, im Karpaten-Vorland und im Raum südöstlich Ostrow, die blutig abgewiesen wurden.

Die Befämpfung des sowjetischen Nachschubs wurden auch in der vergangenen Nacht erfolgreich fortgesetzt. Durch zusammengefaßte Angriffe starker Kampftruppenverbände auf die Bahnhöfe Kasatin, Jastow und Kiew-Darniza wurden große Mengen an Nachschubmaterial vernichtet. Die Bahnanlagen wurden nachhaltig zerstört.

Neuer Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 12. Juni. Der Führer verlieh am 4. Juni das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Friedrich Hochbaum, Kommandeur einer rheinisch-moselländischen Infanteriedivision als 488. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalleutnant Hochbaum hat das Ritterkreuz am 22. August 1943 für den Abwehrerfolg seiner Division im Dreif-Bogen erhalten. Bereits kurze Zeit darauf, am 9. September 1943, wurde die von ihm geführte Infanteriedivision für ihre herausragenden Leistungen im Abwehrkampf westlich Chartom im Wehrmachtbericht genannt. Auch Ende Jänner 1944 stand die Division des Generalleutnants Hochbaum südwestlich Tschertassy wieder im Brennpunkt der Kämpfe. Die 82 Panzer, deren Abschluß der Wehrmachtbericht vom 27. Jänner meldete, sind im Abschnitt der Division vernichtet worden. Am 10. März 1944 gelang stärkeren Kräften der Sowjets westlich Uman ein Durchbruch im Abschnitt der Division. Generalleutnant Hochbaum war mit 160 Soldaten von der Masse seiner Truppen getrennt. Er organisierte sofort selbst den Widerstand. Am folgenden Tag wurden von sechs angreifenden bolschewistischen Panzern fünf unmittelbar vor dem Divisionsgefechtsstand abgeschossen. Ein vom Divisionskommandeur persönlich geführter Gegenstoß warf ein in die deutschen Sicherungslinien eingebrachtes sowjetisches Bataillon zurück. Als die Bolschewisten die kleine Kampfgruppe umgangen hatten, wich Generalleutnant nur wenig aus und baute sofort eine neue Abriegelungslinie auf, in der er mehrere Angriffe der Bolschewisten abwehrte. Erst nach Verschluß der Munition setzte er sich weiter vom Feinde ab. Als letzte verließen der Divisionskommandeur und sein Erster Generalstabsoffizier die Stellung. Am 12. März 1944 wurde Generalleutnant Hochbaum erneut mit seiner Division im Wehrmachtbericht genannt.

Bei Einstüßen starker nordamerikanischer Bomberverbände in den bulgarisch-rumänischen Raum wurden durch deutsche, rumänische und bulgarische Luftverteidigungskräfte 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Berlin. Ein feindliches Flugzeug wurde zum Absturz gebracht.

Caen vollständig in deutscher Hand

Berlin, 12. Juni. Anhaltende Stürme und Regenschauer verhinderten am 10. Juni wiederum stärkere Fliegertätigkeit im normannischen Küstenraum. Die deutschen Truppen und vor allem die in ihren Reihen stehenden Ostkämpfer sind gewohnt, mit den Unbilden der Witterung fertig zu werden. Sie legten daher an verschiedenen Stellen, so im Raum nordwestlich Bayeux und östlich der Orne ihre Bogenstütze fort. Eines der Ergebnisse des Kampftages ist die Säuberung des südöstlichen Stadtrandes von Caen von einzelnen Widerstandsnestern britischer Luftlandtruppen. Das ganze Stadtgebiet von Caen ist damit wieder in deutscher Hand.

Es bleibt die Frage an Churchill, ob seine Weigerung, vorerst weitere Angaben über den Invasionsverlauf im Unterhaus zu machen, auf seine voreilige Erklärung zurückzuführen ist, bereits am 7. Juni sei Caen erobert worden.

England handelte unter dem Druck der USA. und der Bolschewisten

Vichy, 12. Juni. England hat sich nach Meinung der französischen Nachrichtenagentur Dfi lediglich unter dem Druck der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion zu dem Landungsunternehmen entschlossen, das es, um britisches Blut zu schonen, unter allen Umständen vermeiden wollte. Es glaubte, die terroristischen Methoden seiner Luftwaffe hätten genügt.

Doch die Beweggründe der beiden Mächte, die zum Landungsversuch drängten, seien verschieden. Für Moskau sei es notwendig, daß England durch einen starken Abbruch geschwächt werde, um die ungeheuren Verluste der Sowjetarmee auszugleichen; denn die Sowjetunion möchte nicht bei der Aufrichtung ihrer neuen Ordnung starke Alliierte gegen sich haben. Für Roosevelt sei Eisenhower der Hauptagent seiner etwaigen Wiederwahl.

Die Invasionsarmee hinter Stacheldraht

Ein USA.-Korrespondent über die Vorbereitungen zur Landung

33. Madrid, 12. Juni. Zwar hat das Ueberwachungsmoment der Invasion kaum eine Rolle bei den Landungen gespielt; aber trotzdem hatte man seitens der anglo-amerikanischen Führung alle Vorsichtsmaßnahmen zur Geheimhaltung getroffen, wie aus einem Bericht des Korrespondenten des Madrid „N“ aus Buenos Aires hervorgeht. Er bezieht sich dabei auf Meldungen des nordamerikanischen Korrespondenten Robert Miller, der mit einem der Expeditionskorps acht Tage lang in einem britischen Ausgangshafen in „Quarantäne“ lag.

Vom General herunter bis zum letzten Soldaten war acht Tage vor der Landung jede Einzelheit der geplanten Operationen der Truppen bekannt. Die Lager seien stark bewacht worden und niemand habe heraus oder hinein gedurft. Selbst das Essen sei nur bis an die Stacheldrahtumzäunungen gebracht worden. Als zwei Soldaten trotzdem „auf Urlaub“ gegangen seien, habe sie die Ueberwachung sofort wieder ins Lager eingeliefert. Es sei den Soldaten auch verboten gewesen, mit den vorübergehenden Einwohnern der Stadt zu spre-

chen, die also acht Tage sozusagen an dem größten Geheimnis der Weltgeschichte ahnungslos vorbeigegangen seien. Alle Privatpersonen, sogar die Mitglieder des Roten Kreuzes, seien aus den Lagern ausgeschlossen gewesen. Nur Militärärzte und militärisches Sanitätspersonal seien bei der Truppe, aber ebenfalls völlig von der Welt abgeschlossen verblieben.

Miller erklärt, daß diese Methode der Geheimhaltung zwar eigentlich eine deutsche Erfindung sei, aber die Anglo-Amerikaner hätten sich ein Beispiel an den Vorbereitungen der deutschen Operationen gegen Dänemark und Norwegen, Holland und Belgien genommen. Die britische und französische Spionage hätten nämlich in der Vorkriegszeit völlig verfaßt und keine Ahnung von den wahren Verhältnissen in Deutschland gehabt. Sie hätten sogar deutsche Ausstellungen über die militärische Stärke Deutschlands vor Kriegsausbruch einfach als Bluff gehalten. „Aber mit den Jahren“, so schreibt Miller, „und den dazu gehörigen Reinfällen lernte man langsam etwas.“



Volkdeutsche Soldaten aus Ungarn die als Gebirgsjäger an der Eisernerfront eingesetzt sind, grüßen ihre Heimat. P.R.-Aufnahme: Kriegsberichter Reikner, „Weltbild“.



Stützstellungen an der Narwobucht. Überall werden hier starke Abwehr-Stützpunkte errichtet, die sowjetische Landungsversuche an der estnischen Küste im Keime ersticken. P.R.-Aufnahme: Kriegsberichter Schwoon-Weltbild.

Moskau nach dem Invasionsbeginn

Von Bernd W. Beckmeier

Gewichtige Tage und Nächte des Waffenganges um das Schicksal Europas liegen hinter uns, reich an dramatischen Momenten, die sich aus dem Zusammenprall von Luftstreitkräften und Landungsschiffen, aus dem Explosionsknall detonierender Minenfelder, heftigem Panzerreffen und erbittertem Ringen um einzelne Stützpunkte in den Sanddünen der Küste des Atlantik ergaben. Und dennoch scheinen sich vor dem im Zwischenstadium geformten Hintergrund dieses Ringens Schatten zu bewegen, die der Deutung bedürfen. Nicht von ungefähr gleitet der die Bräutungsköpfe von Carantan und Bayeux abtastende Finger auf der Karte unwillkürlich zu den Fronten des Ostens am unteren Dnjepr, im Karpatenvorland, bei Jassy und beiderseits Narwa. Es ist, als wenn die erste Szene des Westens zur zweiten Szene des Ostens schau.

Zwischen den Hauptquartieren der Alliierten hatten in der Zwischenphase des Krieges die Drähte gespielt. Geheime Vorwürfe wechselten mit öffentlichen Forderungen und geflüstert platzierten Einigkeitstundegebungen. Spannungen deuteten sich an, die sich schon aus der Gegenfährlichkeit der Kriegsziele ergeben mußten, welche die alliierten Partner zu erreichen hofften. Wir waren niemals vermessend genug, den Kontroversen in der Feindkoalition kriegsentcheidende Wirkung beimessen zu wollen und etwa an das Ausmaß eines Spannungszustandes zu glauben, in dem eine Wandlung des Freundes zum Feinde von morgen („dritter Weltkrieg“) möglich sei. In diesem Zwischenstadium des Krieges wurde lediglich der Kaufpreis der Offensiven festgelegt. Und es scheint, daß Stalin die Taktik des zögernden Kaufmanns betrieb, der durch die Methoden der Zurückhaltung von Waren die Preise in die Höhe treibt.

Als die ungewohnte, Wochen hindurch andauernde, mit Bereitstellungen durchgeführte Ruhe der östlichen Front in den Morgenstunden des 30. Mai von dem Donner der Geschütze unterbrochen wurde, unterstrich das deutsche Oberkommando die örtliche Bedeutung ihres Angriffsunternehmens. Nordwestlich Jassy, im Karpatenvorland, bei Brody, stürmten die deutschen und rumänischen Soldaten, durchbrochen Stellungssysteme des Gegners, warfen die Sowjets von den Höhenstellungen, um dort eigene Artillerie-Beobachtungsstellen einzurichten. Hunderte deutscher Schlachtflugzeuge griffen ein, starke Panzerverbände prechteten vor. Um das Schloß Stanca, den die Truth-Niederungen beherrschenden Stützpunkt, entseßelte sich ein mehrtägiges erbittertes Ringen, auch von den Sowjets mit starken Kräften gespeist, bis das Kastell von deutschen Truppen im Sturm genommen wurde. Der Gegner stellte stärkere Kräfte bereit, um das verlorengegangene Terrain zurückzuerobern. Ganz offensichtlich sieht die sowjetische Führung diesen Raum als eine Offensivbasis an, wenngleich sich auch vor der Narwa-Front oder etwa im hohen Norden getarnte Bereitstellungen vollzogen haben mögen. Ueber den Frontlinien des südlichen Abschnittes brennen die Feuer der Schlacht. Ihr Schein erhellt jedoch nur einen relativ geringen Raum. Die eigentlichen Offensivkräfte verharrten weiterhin in ihrer stummen Bereitschaft und warten. In den anglo-amerikanischen Hauptstädten hoffte man vor Beginn der Invasion fieberhaft auf das

Vorbereiten einer sowjetischen Offensivkraft und war schockiert, daß der die Schlammfluten trocknende Sommerwind über die Kampffelder der östlichen Fronten fuhr, ohne daß die Panzer anprangen. Moskau präferierte auf diese Öffnung auf Invasionserleichterung seine flammrisse Invasionsforderung. Es ist wahr, die Kriegsbeiträge der Alliierten bewegten sich bis zum Beginn des großen Landungsunternehmens in sehr verschiedenen Grenzen. Die blutigen Verluste der Sowjetunion auf den Schlachtfeldern werden offiziell von alliierter Seite mit 18 Millionen angegeben. Der britische Premier gab vor dem Unterhaus als bisherige Gegenleistungen für diese Verluste, die der Sowjetunion — von London aus gesehen als Festlandsdegen Englands — entstanden, die Lieferungen von Tanks, Flugzeugen und Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Maschinen im Werte von 30 Millionen Pfund Sterling für den Zeitraum von zweieinhalb Jahren an. Etwa ein Viertel der Panzerlieferungen stammen aus kanadischen, mehr als ein Drittel der Flugzeuglieferungen aus nordamerikanischen Quellen, die sie England im Rahmen der Pacht- und Verleihlieferungen zur Verfügung der am europäischen Krieg beteiligten U.S.M.-Truppen zur Verfügung stellen. Als weiteren Beitrag zitierte Churchill den Einsatz der Home Fleet zum Schutz der Nordmeergeleite, während die Frachterverluste das amerikanische Konto der Hilfeverpflichtung entlasten. Der Kreni verhielt sich nicht gerade ablehnend gegenüber diesen Versuchen, die Freundschaft zu beweisen, nur als Invasionsjahr wollte er sie nicht gelten lassen, wie er wieder den Luftkrieg noch den doch zweifellos mit starkem Einsatz und auch erheblichen Verlusten geführten italienischen Feldzug als wirksamen Einsatz bezeugte. Der Kreni fand bei diesen diplomatischen Vorlesungen, daß sich die auswärtige Politik Londons und Washingtons in tief ausgefahrenen jahrhundertalten Furchen der Berufsdiplomatie bewegte und jeder Schritt für seine Begriffe unheimlich lange Zeit benötigte. Die Sowjets wollten schnell vorankommen, sie wollten die Invasion auf jeden Fall und entscheiden, daß eine aus zehn Zeilen bestehende Notiz der „Pravda“ wirksamer war als zehn mit diplomatischen Notizen gefüllte Altentischen. Und so spielte sich das Zusammenleben mit den Westmächten ab.

Zum anderen: Moskau möchte seine Offensive so teuer wie möglich verkaufen. England und die Vereinigten Staaten möchten von dieser Offensive, daß sie ähnliche Aufgaben wie der italienische Feldzug erfüllen soll: die deutsche Führung zu einer Schwächung ihrer Verteidigungskraft in den jetzigen und vielleicht noch möglichen Invasionsräumen zu veranlassen und dadurch die Verlustquote der Landungsschlacht herabzubringen. Nachdem Moskau jedoch die Auswirkungen der bisherigen Taktik der Anglo-Amerikaner erkannte, durch das bloße Vorhandensein ihrer Kriegsmaschinerie ihre Ziele zu erreichen, während man in Verkennung der politischen Ausstrahlungsmöglichkeiten des Krenis den sowjetischen Truppen die blutige Arbeit zu leisten überließ, hielt die sowjetische Führung während der Zwischenphase des Krieges möglicherweise eine Vertauschung dieser Rollen für zweckmäßig.

Daß der Kreni die angestaute Offensivkraft trotzdem entfehlen wird, ist gewiß. Diese Tatsache ist in die militärische Planung des Reiches einbezogen worden und wird nicht lebendig als eine Eventualität gewertet, sondern ragt aus dem Rahmen des Möglichen in die nächstere Atmosphäre des Tatsächlichen. Vor allem der Soldat an der Front ist sich dessen bewußt. Den Beginn der Invasion im Westen hat er als Startzeichen einer erhöhten Aufmerksamkeit in seinem Frontabschnitt gewertet.

Japaner nahmen Tschangsha

Schangha, 12. Juni. Seit den frühen Morgenstunden des 10. Juni marschierten japanische Truppen in Tschangsha, der Hauptstadt der Provinz Hunan, ein, die von den Tschungkingtruppen ohne größeren Widerstand ausgegeben wurde, wie wir aus militärischen Kreisen erfahren.

Die japanische Offensive gegen diesen wichtigen Tschungkinger militärischen und wirtschaftlichen Stützpunkt wurde am 27. Mai begonnen und von drei Hauptgruppen vorgetrieben. Die erste Gruppe rückte von Jochow aus entlang der Kanton-Hankau-Bahn vor. Diese Gruppe hat Tschangsha erreicht und ist in die Stadt einmarschiert. Eine zweite Gruppe operiert in einer Frontbreite von etwa 200 Kilometer östlich der Kanton-Hankau-Bahn und hat nach Süden einschwenkend Tschangsha bereits weit hinter sich gelassen.

Von den westlich der Bahn vordringenden japanischen Truppen hat die äußere Gruppe um den Lungtingsee herum Lungyang eingenommen. Die mittlere Gruppe überquerte die See-Enge des Lungtingsees bei der Taaninsel und steht nach Einnahme von Quankiang jetzt im Raume von Nihang. Eine weitere Gruppe überquerte den Lungtingsee von Jochow aus, landete an dessen Südufer und ist jetzt ebenfalls in schnellem Vormarsch auf Tschangsha.

Die Güter der orthodoxen Kirche in Palästina Moskau überantwortet

Antakya, 12. Juni. Die Güter der orthodoxen Kirche in Palästina, die nach dem Zusammenbruch des Zionismus von der „pravoslavischen Gesellschaft“ autonom verwaltet wurden, sind nun auf Grund der Verhandlungen einer sowjetischen Kommission in Jerusalem unter Druck der englischen Mandatsbehörden dem sogenannten Patriarchat von Moskau ausgeführt worden. Damit ist die Rückführung der von den Zaren errichteten Bauten und kulturellen Institute in die Hände der Sowjetunion gelangt, mit denen sie eine neue bolschewistische Beeinflussung des Nahen Ostens betreiben kann.

Herausgeber und Druck: N.S.-Verlag und Druckerei Tirol-Vorarlberg Ges.m.b.H. Innsbruck. Erlersitz 5-7. Geschäftsführer: Direktor Kurt Schönwitz. Hauptvertriebsstellen: Ernst Kalinowski für den Anzeigenteil verantwortlich: Karl Engel (samtliche in Innsbruck). Derselbst ist Preisliste Nr. 4 vom 1. Mai 1944 gültig.

„Invasionsgebiet weiter ein Inferno“

Dramatische Einzelschilderungen über die alliierten Verluste

hw. Stockholm, 12. Juni. Die Verwundeten waren sich über eines einig: Die deutschen Scharfschützen wären eines der größten Probleme, auch wenn Granatplücker die meisten Todesopfer hervorriefen, so heißt es in einem Bericht aus einem Bazarati in England, in dem sich Verwundete von den Invasionsbrückenköpfen befinden. Ein U.S.M.-Reporter meldet vom Brückenkopf an der Orne: „Die deutschen Scharfschützen gibt es überall. Einer von ihnen hat uns stundenlang beschossen und jetzt seine Zuflucht in einen Turm genommen. Wir hören die MG., die das Feuer auf ihn eröffnet haben, aber wir hören auch ihn weiter antworten.“

Die feindliche Militärzensur hat angesichts der Härte der Kämpfe offenbar keine Möglichkeit mehr zu sehen, die von den Engländern eröffnete, von den Amerikanern jedoch nur zögernd mitgemachte Belohnungstabelle fortzuführen. Mehr und mehr realistische Berichte strömen hier in Stockholm zusammen. Immer wieder heißt es darin: „Die Deutschen kämpfen wie die Wilden.“ Hier bekommen die Invasoren den Antrim über ihre barbarischen Terrorangriffe auf die deutschen Städte zu spüren.

Wenn ihr es auch gelesen oder im Rundfunk gehört habt, so ist das hier auf jeden Fall nicht gerade ein Sommerausflug. Viele gute Männer liegen steif und tot an Frankreichs Küsten. Und überlegt euch — daß der Krieg noch nicht vorbei ist. Er hat eben erst angefangen, so heißt es in der Schilderung eines Berichterstatters, der an Bord des Kreuzers „Belfast“ die Ueberfahrt mitmachte. Ueber die ersten Stunden am Strand meldet ein anderer Amerikaner u. a. folgendes: „Die Deutschen bombardierten das Landungsgebiet ohne Unterlaß. Die Invasionsgebiete waren von Anfang an ein Inferno. Sie sind es auch jetzt noch. Immer geht es weiter so, ohne Pause, so schlimm wie nur möglich. Stütztruppen und Landolaten, Pioniere und andere landeten als erste. Ihre toten Körper liegen jetzt verstreut und blutig am Strand. Sie dürften in unseren Schilderungen vom Grauen des Krieges nicht vergessen werden.“

Von den Kämpfen an Land berichtet ein anderer, wie ein einziges deutsches Patrouillenschiff, das in einer Flankensite stand und einen Tank nach dem anderen aufs Korn nahm, sechs englische Tanks hintereinander erledigte. Das Hauptquartier Eisenhower hat nach der zögernden Aufgabe von rund 300 Flugzeugverlusten das weitere Eingeständnis gemacht: hierunter seien keine Schiffe und Gleitflugzeuge enthalten. Wie es bei den Landungen zuzug, schildert ein U.S.M.-Pilot, der nach England zurückkehren konnte, etwa folgendermaßen: „Mein Gleitflugzeug

war das 25. in einem Verband, der am Mittwoch nach Frankreich geschleppt wurde. Ein Glatturm feuerte auf uns. Ich näherte mich einem anderen Feld, als ich entdeckte, daß es mit spitzen Pfählen blockiert war. Ich sah einen Gleiter in einem benachbarten Feld landen. Er rollte einige Meter und stieß auf eine Mine. Das Flugzeug verschwand in einer Explosion. Wir selber lagen schließlich in einigen Baumkronen, 10 Meter über dem Boden.“ Der gleiche Leutnant rettete sich zu einem der Schiffe vor der Küste und traf dort einen gleichfalls geretteten Hauptmann von den Luftlandtruppen. Dieser erzählte: „Ein Volkstreffler von einem deutschen Flakgeschütz töte fast die gesamte Besatzung, darunter einen Major, bis auf drei Mann, die gefangen genommen wurden.“

Eine Londoner Privatmeldung des „Evening Standard“ besagt, das Ausschiffungs- und Nachschubprogramm der Alliierten habe 24 Stunden Verspätung. Durch Masseneinsatz von Spezialarbeitern hoffe man, die Verspätung wieder einzuholen. Das ist eine der mannigfachen interessanten Einzelangaben, die hier an neutraler Stelle über die Kämpfe in Westeuropa vorliegen. Ein anderer nicht minder interessanter Komplex, der sich übrigens sogar in englischen Agenturberichten findet, bezieht sich auf die deutschen Igelstellungen und selbständigen Befestigungswerke, von denen viele bei dem Einfall unbenutzt oder gar unentdeckt liegen geblieben werden mußten, und die jetzt erhebliche Probleme bieten. Die Londoner Presse hatte die Belandheiten des deutschen Verteidigungssystems offenbar grob verkannt und ihrem Publikum ein Bild geliefert, das der Wirklichkeit grotzot zuwiderlief.

Schwedische Berichte aus London besagen, dort lägen weiterhin keine Informationen vor, die einen objektiven Ueberblick ermöglichen könnten. Die maßgebenden Stellen seien weniger zu solchen Ueberflüssen geneigt als an den ersten Tagen. Trotz gewisser Erfolge des ersten Anlaufs mache man sich auf sehr schwere Beanspruchungen in den nächsten Tagen gefaßt. Hinzukommen Vorahnungen von den gewaltigen Verlusten. Während die englische Öffentlichkeit noch an den frechen jüdischen Bluffmethoden festhält, sagt der Vertreter der „Dagens Nyheter“: „Bereits die bis jetzt verfügbaren unmittelbaren Schilderungen geben zu erkennen, daß es sich keineswegs um jenen Spaziergang handelte, von dem die ersten Presseberichte erzählen wollten. Die deutschen Soldaten kämpfen erbittert und fanatisch. Insgesamt ist der Preis für die Landung hoch und blutig.“

De Gaulle Geißel Der Anglo-Amerikaner?

Algier protestiert — Versucht Roosevelt in Frankreich gegen Stalin querzuziehen?

ib. Paris, 12. Juni. Nach vielen Laufereien in London und vielem Betteln hatte De Gaulle in Gegenwart von Churchill, Eden und Smuts eine Unterredung mit Eisenhower. Die nächste Folge war, daß die Anhänger de Gaulles von der aktiven Beteiligung am Invasionsversuch ausgeschlossen wurden. Der de-Gaulle-Sender Brazzaville enthüllt von der Unterredung noch mehr: „Es wurden nur allgemein-militärische Probleme berührt. Keine praktische Frage wurde behandelt. Von der Anerkennung des Algier-Komitees war nicht die Rede. General Eisenhower ist offenbar entschlossen, in den befreiten Gebieten Frankreichs eine Art Amtgot als Verwaltung einzusetzen. Auch das Problem des unberechtigterweise in den USA gedruckten französischen Geldes wurde nicht berührt. Keinerlei Vereinbarung ist zustande gekommen. Es kann die Tatsache nicht bestritten werden, daß die Alliierten General de Gaulle, den Präsidenten der vorläufigen Regierung Frankreichs, ausgeschaltet haben, bevor sie ihren Angriff gegen Frankreich begannen.“

Soweit die Stimme de Gaulles in Brazzaville. Man spürt aus der nackten Darstellung die verhaltene Enttäuschung und vielleicht sogar die unterdrückte Wut. Algier selbst legt sich sehr viel stärker ins Zeug. Es „protestiert“ dagegen, daß de Gaulle nun angeblich „längere Zeit“ in London verweilen soll, wozu nach dem Stand der Dinge keine Veranlassung vorliege. Der Sprecher deutete an, daß auf Grund der Sachlage die Vermutung aufkommen könne, de

Gaulle werde von den Anglo-Amerikanern in London als „Geißel“ festgehalten. Und in der Tat: Bei kühler Betrachtung der Dinge darf die Frage gestellt werden, ob de Gaulle jetzt in London Gefangener ist. Denn worum dreht es sich? Die letzten Wochen haben völlig unverhüllt gezeigt, daß die Anglo-Amerikaner die Machtübernahme de Gaulles in Frankreich verhindern wollen. In dieser von Washington ausgehenden Absicht kann nicht im mindesten gezweifelt werden. Roosevelt will Frankreich unter seinen Einfluß bekommen. Nun aber ist der Jämmerling de Gaulle seit mehr als einem Jahr ein bewährtes Werkzeug Moskaus und hat Nordafrika dem Bolschewismus erschlossen. Will Roosevelt in seiner Eier also den Absichten Stalins auf Frankreich jetzt in die Quere kommen? Auch in Nordafrika versuchte er es, aber schließlich war doch de Gaulle an der Macht, und die Kommunisten traten ins Komitee ein und beherrschten es noch immer mit ständig wachsendem Machtbereich.

De Gaulle fährt nach Washington

3. Amsterdam, 12. Juni. Wie der britische Nachrichten dienst aus Washington meldet, gab Roosevelt am Freitag bekannt, daß de Gaulle innerhalb der nächsten vier Wochen nach den USA kommen würde, um sich mit ihm zu treffen. Roosevelt habe de Gaulle zwei Daten vorgeschlagen: entweder zwischen dem 22. und 30. Juni oder zwischen dem 6. und 14. Juli.

Organisierter Mob in Rom

Kommunistenblatt als einzige Zeitung

33. Mailand, 12. Juni. Nichts mag charakteristischer für die neue Lage in Rom sein, als die Tatsache, daß die erste Zeitung, die nach dem Einzug der Anglo-Amerikaner in die Ewige Stadt in Rom herausgegeben wird, ein Kommunistenblatt ist, das unter dem Titel „Unita“ erscheint. Die Herausgabe der bisher in Rom erschienenen Tageszeitungen, wie „Giornale d'Italia“, „Messaggero“, „Tribuna“ und „Popolo di Roma“, ist derzeit nicht möglich, weil alle in Rom vorhandenen Rotationsmaschinen vor der Räumung unbrauchbar gemacht wurden. Im ersten Leitartikel der „Unita“ fordert die kommunistische Partei die sofortige Ernennung eines bolschewistischen Gouverneurs. Sie beruft sich dabei auf die „Verdienste“, die sich die Bolschewisten angeblich bei der Befämpfung der Faschisten und der Deutschen erworben hätten und behauptet, es habe seit Februar 1944 in der Ewigen Stadt ein Heer von 50 000 Organisierten, wohlbewaffneten kommunistischen Kampftruppen gegeben, die von ehemaligen Offizieren militärisch ausgebildet wurden. Außerdem fordert das Blatt in einem groben Angriff gegen das Haus Sanoyen die Bestra-

fung Viktor Emanuels als Kriegsverbrecher. Mit der Abdankung ließe sich nichts bewenden. Der Ertöng, der dafür verantwortlich sei, daß Italien in den Krieg gerissen wurde, müsse für seine „haarsträubenden Untaten“ unerbarmlich bestraft werden.

75 000 Emigranten und Deserteure in der Schweiz

sch. Bern, 12. Juni. Das Problem der sich zur Zeit in der Schweiz aufhaltenden 75 000 internierten Flüchtlinge und Emigranten beschäftigt den Schweizer Nationalrat. Während früher einzelne Kreise die Behörden zu veranlassen suchten, möglichst viele Flüchtlinge aufzunehmen und die Politik des Sichtens und Zurückweisens an der Grenze aufzugeben, ergab die Parlamentsdebatte eine kritischere Einstellung vor allem gegenüber den Internierten, von denen nur ein Teil zu Arbeiten eingesetzt ist. Der Leiter des Polizei- und Justizdepartements, Bundesrat von Steiger, erklärte, seiner Behörde unterständen heute 26 233 Flüchtlinge, 8423 Emigranten und 158 einer strengeren Spezialüberwachung unterworfenen Ausländer. Das Kommissariat für Internierte, das dem Militärdepartement angegliedert sei, lege die

Politische Streiflichter

Döckerbundflügel in Afrika

Gerade im jetzigen Stadium ihres Kampfes gegen Europa ist es für die Döckertruppen peinlich, daß die Antidungung ihrer sogenannten Nachkriegspläne die schroffen Unterdrückungsabsichten gegen alle kleinen Staaten und den Versuch offenbart, eine Weltmacht zu errichten. Jetzt wird in Washington eifrig beteuert, selbstverständlich wolle man in der illusionistischen Zukunftswelt auch die „Kleinen“ beteiligen. Wie eine Art Flucht vor der blutigen Wirklichkeit der Invasionskämpfe nutzt die hypothetische Erörterung zwischen der U.S.M.-Hauptstadt und ihrer Londoner Filiale an, was für organisatorische Formen der von Roosevelt und Churchill vorhergesehenen neuen Liga gegeben werden sollten. Daß sie nicht wieder nach Genf kommen soll trotz des dort leerstehenden prächtigen Palais, der als Lohn auf das hier veräußerte Unheil errichtet wurde, steht fest. Roosevelt, der ursprünglich den Sitz nach Amerika verlegen wollte, hat sich aus Konzession für die Sowjets zu einem neuen Vorschlag entschlossen: die Wahl ist nunmehr auf Westafrika gefallen, wegen seiner guten Luftverbindung zur Sowjetunion. Westafrika wäre in der Tat symbolisch: hier soll nach den Absichten der jüdischen Roosevelt-Ligue die künftige Scheidewege zwischen der eigenen jüdisch-amerikanischen und der jüdisch-bolschewistischen Welt Herrschaftssphäre verlaufen. Die englischen Absichten trüben bei alledem nur eine ganz untergeordnete Rolle. Ueberdies wird in Washington behauptet, daß jüdischen Churchill und seinem eigenen Kreise eine erhebliche Gegenläufe in der Zukunftstheorie beizubringen. Churchill sei für die Einrichtung von „nationalen Räten“ zwischen dem englisch-amerikanischen sowjetischen „Obersten Rat“ und der „Vollversammlung“ der Statisten. Das Foreign Office ist dagegen, weil man beispielsweise in einem europäischen Verband allzu schwere Gegenläufe zwischen den nach Moskau orientierten Gruppen und den eventuell nach London orientierten fürchte.

Richtlinien für die 39 788 Militärinternierten fest, unter denen sich 17 729 Italiener befinden. Von den dem Polizeidepartement unterstehenden Personen seien sämtliche arbeitsfähigen Männer zu Landarbeiten, vor allem in den Wäldern und längs den Flußläufen eingesetzt.

Die Bedeutung des Verlustes eines Bombers für die USA

In einem Artikel über die Tätigkeit der deutschen Nachtjäger untersucht die „Neue Berner Zeitung“ die Bedeutung der Bomberverluste. Zum Bau eines viermotorigen Bombers mit einem Gewicht von 30 Tonnen werden etwa 300 000 Arbeitsstunden benötigt. Wenn mit seiner Herstellung 300 Arbeiter mit einer Wochenleistung von je 50 Stunden besetzt seien, so ergebe sich ein Arbeitsaufwand von zwanzig Wochen für einen Bomber. Der Abbruch eines einzigen alliierten Bombers bedeute daher den Verlust der Jahresproduktion von rund 120 Arbeitern.

Französische Miliz entdeckt 25 000 englische Papierfäbchen

ib. Paris, 12. Juni. Ausgerechnet am ersten Invasionsstag ist der französische Miliz in Paris eine originelle Entdeckung gelungen. Bei einem Kaufmann wurden 25 000 englische Papierfäbchen gefunden, die am Tage des anglo-amerikanischen Einzugs in Paris verkauft werden sollten. Bei einem anderen Händler fanden sich große Mengen britischer Orden, die an jene Franzosen verkauft werden sollten, die während des Einzugs der Anglo-Amerikaner in Paris die größte Begeisterung bekunden würden.

Diese Dekorationen sind übrigens sehr alten Datums, nämlich Restbestände aus dem Jahre 1914. Damals schon sollten sie an die französische Zivilbevölkerung als Dank für Beistandskundgebungen verteilt werden. Aber offenbar war der Ablosch nicht groß genug. Die Dekorationen und Fäbchen sind mit Hellschirmen abgeworfen worden. Sie wurden also gratis geliefert und stellen somit für die Vertriebsstellen ein hübsches Geschäft dar. Nur ist ihr Absatz augenblicklich noch nicht ganz aktuell.

Kurznachrichten

Neue Ritterkreuzträger. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Kurt Hummel, Kommandeur eines Grenadierregiments, Hauptmann Günter Sattler, Bataillonkommandeur in einem Grenadierregiment, Oberleutnant d. R. Helmut Reischler, Batterieführer in einem Artillerieregiment, Oberfeldwebel Josef Seidl, Zugführer in einem Grenadierregiment, Feldwebel Andreas Kahl, Zugführer in einem Grenadierregiment (motorisiert), Obergefreiter Kurt Bajorat, Gruppenführer in einem Panzergrenadierregiment.

Engländer lassen deutsche Medikamente schmuggeln. An der Südgrenze des Landes hat die türkische Polizei andauernd schwere Kämpfe mit Schmugglerbanden zu bestehen. Im Laufe des Jahres wurden 300 Schmugglerunternehmungen erbeutet und 346 Personen verhaftet, die Waren zu den Engländern schmuggelten. Hauptächlich werden deutsche Medikamente aus der Türkei geschmuggelt, die hier sonst nicht zu haben sind, wie Ueberin. 46 000 Schachteln deutsches Ueberin zur Malariabekämpfung wurden den Schmugglern von den türkischen Behörden abgenommen.

Hungerunruhen sollen unterdrückt werden. Die Regierung von Bombay hat die jährliche Messe von Raik, in der Provinz Bombay, wegen Nahrungsmittelmangel verboten. Gleichzeitig soll dadurch vermieden werden, daß sich Menschenmengen ansammeln und Unruhen entstehen. Die Messebesucher werden gewarnt, die Messe anzutreten.

Die Stimme des Blutes

Volksdeutsche Frontsoldaten im höchsten Norden Europas / Kriegsber. Dr. J. G. Blattl

(BR.) Es traf sich, daß wir den gleichen Weg hatten, den wir in ein paar Gehstunden gemeinsam zurücklegten. Sie waren gerade vom Urlaub zurückgekommen und nun erwartete sie wieder ihr alter Platz in einem der vordersten Gräben der Front. „Wo kommt ihr her?“ „Von Rumänien“, sagten die einen, „von Ungarn“ die anderen. Und früher waren sie in Jugoslawien. Kennst du dich aus? Schien ihr Augenzwinkern zu bedeuten. Da habt ihr aber eine lange Reise gehabt, fast durch ganz Europa bis zu einem Punkt im Norden, von dieser Kontinent schon aufgehört. Und schön ist es gewesen zu Hause. Sie nannten ein paar Namen von Orten, die fremd klangen, in einem Dialekt, auf den die anderssprachige Umgebung ein klein wenig abgefärbt zu haben schien.

Sie hätten eigentlich ein bißchen den Kopf hängen lassen müssen, weil die guten Tage, von denen sie erzählten, nun wieder weit hinter ihnen lagen, aber sie waren gut aufgelegt, wie man in den Alpenländern sagt, und lieferten sich eine Schneeballschlacht als Vorspiel für das Kommende. Im Süden hatten schon die Aprikosen geblüht. Der deutsche Soldat erlebt heute in den verschiedensten Gebieten Europas viele Dinge, die ihn oft wunderbar anmuten. Diese da aber hatten das Wunderbare in Deutschland kennengelernt, das sie früher nie gesehen, von dem sie nur in der Schule hörten, wenn sie das Glück hatten, in einer der geschlossenen deutschen Sprachinseln zu siedeln. Wie wäre es ihnen in den Sinn gekommen, sich aufzumachen nach diesem fernen Reich, von dem, wie man ihnen gefagt hatte, einst ihre Vorfahren ausgewandert waren. Eher gingen sie schon gleich nach Amerika. Bis sie eines Tages den Fuß über die Grenze setzten, die ihnen plötzlich nähergerückt war. Viele taten es heimlich, unter Gefährden, es war der entscheidendste Schritt ihres Lebens, und sie wußten nicht, ob sie ihn je wieder zurücktun könnten. Solche Fragen hatten keinen Platz in ihren Köpfen. Sie waren jetzt einmal drüben. Stiegen sie auf deutsche Soldaten — und wo wäre dies nicht gewesen? — fühlten sie sofort: Hier, in diesen Reihen, ist Deutschland, das wir gesucht haben.

Und warum hatten sie es gesucht? Was riß sie aus ihrer Geborgenheit heraus? Sie sagten doch selbst, daß es ihnen, dank ihrer persönlichen Tüchtigkeit, bis auf gewisse Dinge wirtschaftlich nicht schlecht gegangen ist. Es waren dies freilich Dinge, auf die es ihnen gerade ankam, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Irgendwie litt jeder und jeht — es war im Frühsommer 1941, wenn nicht schon früher — sahen sie die Stunde gekommen, da sich vieles in ihrem Los bessern sollte. Und es hat sich in der kurzen Zeit schon vieles gebessert für die deutschen Volksgruppen in Süd- und Südosteuropa, und daß dies so bleibe und sie einer noch freudigeren Zukunft entgegengingen, dafür kämpfen sie nun schon seit drei oder fünf Jahren und gehen sie heute wieder zu ihrem Stützpunkt.

Einige Wochen später trafen wir wieder mit Volksdeutschen, die als Soldaten an der Rumänien-Front stehen, zusammen. Es war in einer geräumigen, wohnlich eingerichteten Hütte et-

was im Rücken der Front, in der sie sich, lauter Söhne deutscher Eltern aus den verschiedensten Ländern, von den Anstrengungen und Kämpfen eines harten langen Winters einige Tage erholen sollten. Das hatten sie verdient, und das Regiment, dem sie zugehörten, tat alles, um den jungen Soldaten, die fast alle auf eigenen Antrieb zur deutschen Wehrmacht gestoßen sind, das Gefühl zu geben, daß sie willkommen sind, als Mitkämpfer und als Deutsche, daß sie zu uns gehören, was sie ja durch ihre Tapferkeit und ihr Eintreten für ihr deutsches Volkstum bei diesen Gelegenheiten bewiesen hatten. Der Kommandeur sprach zu ihnen und der General der Gebirgsjäger-Division, in deren Raum sie eingeleitet sind, weilte in ihrer Mitte.

Es sind gar keine scheuen, verschlossenen Menschen, wofür man sie vielleicht halten könnte, sie reden und lachen nicht anders wie wir und sie erzählen gern von all dem, was sie erlebt haben in der Heimat und im Krieg. Sie sahen an langen Tischen bei einer guten Flasche Wein und sangen, und es sind dieselben Lieder, die überall da erklingen, wo deutsche Soldaten verweilen. Man hört ihnen auch gern zu, stellt Fragen, sieht diese frischen Jungengesichter, die ihre Herkunft aus bestem, altem, deutschem Bauerntum nicht verleugnen können. Wenn

nicht ihre Ausdrucksweise sie manchmal verriet, niemand käme auf den Gedanken, daß ihre Bioge irgendwo in den Karpaten oder an der Save stand. Die meisten verstehen noch eine andere Sprache, die sie in der Schule lernten oder im Umgang mit den Fremdländischen. Unter sich redeten sie nur deutsch. Hören wir sie der Reihe nach an, lassen wir je einen Soldaten von den verschiedenen Volksgruppen, die vertreten sind, zu Worte kommen.

Obergereiter Karl Sch. aus Eppan, einem der weingefegneten Orte des Südtirols. Er spricht so wie daheim und es klingt allen vertraut. Er war bei mehreren Stoßtrupppunternehmungen beteiligt. Als kürzlich einmal besonders schneidige Jäger gebraucht wurden, hat er sich gleich gemeldet. Da wäre es ihnen beinahe schlecht ergangen. Es war eine kleine Gruppe, die einige sowjetische Kampfstände zerstört hat. In der Dunkelheit ist sie dann in eine von den Bolschewisten gelegte Falle geraten. Ringsum heulte es um ihre Köpfe. Sie bildeten einen der berühmten „Agel“, schossen und hielten sich die Angreifer vom Leib. Als aber die Munition anfang knapp zu werden, bedekten sie einen schlauen Plan aus. Die fünfzehn Mann schwärmten schnell auseinander und schrien und tobten wie die Berserker, als ob ein Bataillon herankäme, schossen alles nieder — der Durchbruch über tote Bolschewisten hinweg, gelang. Das Ganze, eine verdammt ernste Angelegenheit, hörte sich an, als ob es sich um einen gelungenen Streich gehandelt hätte, den sie den Sowjets gespielt hatten, bei dem es viel zu

Nacht am Berghof

Hoch am Hange schläft der Berghof, Regen klopft am Schindeldach, Klopft die schweren Bauernträume in den stillen Kammern wach.

Dämm'ung liegt in allen Stuben Und es knistert rings und rauscht. Runen lispeln Ahnenworte, Und die Norne webt und lauscht.

Lautlos flamm am Herd wie Lohw wie ein Schwur am Feuerstein. Däster glühen Schwert und Hammer an der Wand im Waffenschrein.

Sepp Waldacher.

lachen gab. Wer mußte da nicht an das Jahr 1809 denken, an Andreas Hofers Scharfschützen? Die Südtiroler zählten ja zu den ersten, die zu den Fahnen eilten, als das deutsche Volk gezwungen ward, um das Leben zu kämpfen.

Obergereiter Stefan A. aus Batsch in der Batscha. Von ihm und seinen Dorfgemeinden ähnliches. Als eine falscherberatene Schicht des Südtirols glaubte, das Volk, das nichts wissen wollte vom Krieg, unter die Feinde Deutschlands führen zu müssen, hielten es die jungen Deutschen dort für das Zeichen zum Handeln. Sie verübten den einmarschierenden serbischen Soldaten, daß Belgrad bereits gefallen sei, obwohl es noch nicht so weit war, und hielten die bereitgehaltenen Hakenkreuzfahnen, und die Hebrumpelung hatte Erfolg. Im Handumdrehen waren die Deutschen im Besitz von Waffen. Bei Nacht und Nebel machten die Burschen Kühn los und setzten über die Donau, drüben reichten sie sich unter die vorrückenden deutschen Truppen. Es war die Stimme des Blutes, die sich meldete. Ob ihre Heimat serbisch oder ungarisch war, blieb sich für ziemlich gleich, Hauptsache, daß sie ihr Deutschtum vor aller Welt bekundeten.

Obergereiter Hans T. aus Arad, Rumänien. Er arbeitete als Gärtner auf dem großen Gutshof der Erzherzogin Elisabeth von Griechenland, einer deutschen Prinzessin, in der Nähe von Bukarest und hätte es nicht nötig gehabt, sich damals zur deutschen Wehrmacht zu stellen, zusammen mit Obergereiter Hermann D. aus Busten in Siebenbürgen, wo sein Vater in einer Papierfabrik beschäftigt war. Die beiden zählten zu den aufgeschlossenen Deutschen als Angehörige einer Volksgruppe, die sich ihres Wertes stets durchaus bewußt war.

Ob es sich um den Gefreiten Silvester B. aus Trisail handelt, dem Bergwerksort im untersteirischen Weinland, um den Gefreiten Walter G. aus Hagenau im Elsaß, um den Obergereiten Eggen R., der das häusliche Idyll im kleinen Pachtenstein verlassen hat, oder um den Woiwoden-Deutschen, der von wesentlich schwereren Erfahrungen zu berichten wußte — ihnen allen ist gemeinam der Wunsch, teilzunehmen am Aufbruch der Nation in dieser entscheidenden Stunde. Durch ihr Handeln im rechten Augenblick bewiesen sie, daß das geistige Erbe ihrer Väter durch die Jahrhunderte in ihnen lebendig geblieben ist. Indem sie die Kräfte für die Zurückkämpfung des östlichen Chaos einlegen, geben sie zugleich ein Beispiel, das ganz Europa angeht.

Schöpfer einer neuen Mythologie

Zum 60. Geburtstag von Richard Benz (12. Juni)

Unter den deutschen Schriftstellern der Gegenwart, die sich mit Hingebung und Eifer um die Interpretation deutscher Kulturwörter bemühen, ist der aus Sachlen stammende und seit langem in Heidelberg lebende Richard Benz eine der eigenwilligsten Persönlichkeiten: Gelehrter, Kritiker und Künstler in hoher Vollendung. Dabei ist das von ihm betretene Sachgebiet derart umfangreich, daß man den Rahmen eines Aufsatzes sprengte, wollte man Benz' umfangreicher Tätigkeit in jeder Beziehung gerecht werden. Er hat sich fruchtbar um die Kunst des Mittelalters bemüht und um die Verlebendigung alter Legenden und der „Deutschen Volksbücher“, er gilt als einer der besten Kenner der deutschen Romantik und schließlich hat er sich einen Namen von Klang erworben durch seine philosophische Deutung der deutschen Mystik in kleineren Schriften sowie in dem umfangreichen und tiefgehenden Werk „Die Stunde der deutschen Mystik“.

Dieses Werk, das 1922 erschien und für viele zur Offenbarung wurde, ist 1942 in völlig neuer Bearbeitung (bei Eugen Diederichs) herausgekommen. In seiner Vorrede zu dieser Neuauflage stellt Benz selbst alle seine anderen Veröffentlichungen angeht dieses seines Lebenswerkes bezieht: „Denn das Thema dieses Buches, das mir so früh erschien, ist das zentrale Thema meines Lebens geworden und geblieben; es hat durch seine Größe im Grunde alle anderen Themen in Schatten gestellt, die mir die Geistesgeschichte hernach noch darbieten konnte, und hat zugleich durch seine Innerlichkeit mich früh die Grenze alles Sagenkönnens innewerden lassen, indem es eine Aufgabe setzte, die auch höheren Kräften als den meinen im Besten unerfüllbar ist.“

Diese Worte bezeugen den Ernst und die Ehrlichkeit, die im Benzischen Schaffen walteten. Nicht aber

aus einer persönlichen Neigung heraus hat Benz seine geisteswissenschaftliche Untersuchung und Deutung der deutschen Mystik geschrieben: er hat die Gotik als künstlerischen Ausdruck des deutschen Mittelalters dargestellt — und auf diesem Wege war er zur Mystik gekommen: als der künstlerische Ausdruck der Gotik folgenden nordischen Geistesepoche...! ... was ich hier, nach einer Arbeit von sieben Jahren, darbringe, ist nicht als willkürliches Thema herausgegriffen worden: eine Geschichte oder Festheit der Mystik für sich allein zu schreiben, wäre mir nie in den Sinn gekommen. Es ist vielmehr als notwendige Folge der Gedanken entstanden, die ich in meinen „Blättern für Deutsche Art und Kunst“ niedergelegt habe: was ich auf den Grundlagen deutscher Kunst, wie ich sie im Mittelalter aufzuzeigen versuchte, als geistiges Gebäude der neueren Welt im ganzen sah, schloß notwendig das Ereignis der deutschen Mystik in sich ein.“

In einer nachdrücklichen geistigen und künstlerischen Gesamtschau stellt Benz die Mystik J. S. Bachs als die Fortleitung der Gotik dar, um die nach ihm kommenden als die Schöpfer des dem Zeitalter der Gotik folgenden westfälischen Zeitalters zu werten und zu deuten. So et h a v e n wird auf diese Weise zum Vollender des Mystik-Zeitalters, auf das das Zeitalter des Wortes folgte, dem der zweite Band dieser umfassenden geistesgeschichtlichen Deutung gewidmet ist, in der es ja nicht um eine Darstellung der deutschen Mystik geht, sondern um eine Mythologie des deutschen Wesens schlechthin: Philosophie und Dichtung, bildende Kunst und Mystik in tiefen Zusammenhängen begreifend — und aus der gewonnenen Gesamtschau heraus Stufen in die Zukunft schlagend.

F. D. S.

(Nachdruck verboten)

Hallo! Hier Firma Stüregg!

Ein heiterer Wiener Roman / Von Gabriele von Sazenhofen

51.

Die Konsequenzen

Auch Walter ist durch die letzten Ereignisse stark mitbestimmt. Es steht zu erwarten, daß das Unternehmen noch einen ungeheuren Aufschwung nimmt. Sein Vetter Georg hat die Absicht, die Sache zu finanzieren. Seine Pläne sind ernst durchdacht und imponierend.

Es trifft sich ausgerechnet, da der Niko naturgemäß seiner kleinen zukünftigen Frau auf einem Grundbesitz den Karren machen will. Auf einmal kann die Gräfin sich nicht schnell genug zu einem Kauf entschließen.

„Weißt du“, sagt Walter zu Georg und macht eine lächelnde Bewegung auf ein unsichtbares Firmenschild. Das „Rego“ fällt halt jetzt einfach ab und das „nig“ muß wieder dran, und die Firma geht weiter.“

Einmal um sechs erscheint kurz der Onkel Hannibal.

„So — also — schön, daß ich komm, sagst du? Ja, das glaub ich, das paßt euch halt. Aber für mich ist das kein Vergnügen, euch immer wieder aufzusuchen, glaubt ihr, ich hab' nig anderes zu tun? Nein, laß nur! Ich leg so nicht ab, ich geh ins Kaffeehaus.“

Er musterte seine kleine Nichte.

„Also, du bist ja wieder dultzi jubilo, wie mir scheint — bist auch so ein Aprilwetter wie alle Weiber. Schau mich an, ich bin immer gleich. Mit dem Sektionschef hab' ich gesprochen, aber was ich dir gleich gefagt hab', da ist keine Aussicht. Soll halt einstmals einen Vertreter machen, Schwächen wird er ja können? Schwächen können ja alle jungen Leut. Was? Er braucht keine Protektion mehr? Er kriegt noch ein Geld von Sidney zurück? Ja, aber das ist doch das höchste! Ich zu mich da umsonst für ihn verwen-

den und hätte zum Schluß lauter Stellungen hergezaubert. So — du gefällst mir — verlobt hast du dich mit ihm? Sei so freundlich! Da muß man doch erst wissen, wer der Kerl ist! Liebern Ozean, da kommt so manches. Daß du dann dasißt nach einem Jahr als geschiedene Frau mit einem halben Duzend Kindern. Da muß ich mich erst auf der Polizei über den Mann erkundigen, sonst gebe ich das net zu! Lieberhaupt nach was riecht's denn da? Jodoform? Der Niko ist verunglückt! Sapperlott, wie ist denn das wieder geschehen? Das hätte ich ihm ja gleich sagen können. Da fährt man halt gemächlich mit zwölf Kilometer, nicht wie ein Berdrücker mit sechzig. Wo liegt er denn? Da nebenan, lo?“

Und Onkel Hannibal poltert hinein.

„Was machst denn du für Geschichten? Jeht liegt halt auf der Decken, armer Bursch! So was kann lange dauern, ein Sohn von einem Bekannten hat Monate mit so was zugebracht und jeht ist er auch noch nicht beieinander. Also — gute Besserung — schlaf nur ruhig weiter!“ schreit er abschiednehmend.

Und dann draußen im Borzimmer hat er noch einen suchenden Blick:

„Wo habe ich denn meinen Schirm? So — da? Dank dir schön! Was? Das erzählst du mir erst jeht? Der Niko ist auch verlobt? So, mit wem denn? Mit einer Gräfin! Ist das vielleicht die, mit der er damals auf dem Heuboden war? Na also, das hat man sich ja denken können. Da muß er halt jeht als Kavallerie die Konsequenzen ziehen! Da gib's nig, da heißt's eben in den sauren Apfel beißen. Hat sie wenigstens Geld? Na, dann geht es ja noch. Und über den andern, da werd ich mich erst informieren. Ich habe ja nig dagegen, wenn er ein braver Mensch ist, der dir eine Zukunft bieten kann. Aber wissen muß

man es. Du bist ein vertrauensfestiges Schaserl. Wenn dir einer ein Bursch gibt, da ist er gleich ein Ehrenmann. Hochzeitsgeschenke — kann ich euch jedenfalls keine großen machen, aber ich komm natürlich schon zur Trauung mit meinem Zylinder. Also, leb wohl jeht, mach die Tür schön zu, auf Wiedersehen.“

In diesen Tagen erfährt auch die Demprofine ein spätes Glück. Sie wird von den Rüstbübeln weg in die vornehme Garage des Palais überführt. Dort steht sie mit gespreizten Kotflügeln,

und am Hochzeitstag soll die Gute ganz mit Blumen bekränzt werden.

Im Salon aber sitzt in einem Weidenkorb auf einer Daunendecke die kleine Pepita, noch etwas geschwächt, und schlect bewundernd ihre beiden überraschend stichelhaarigen Söhne, und man muß sagen:

Sie hat entschieden die intimsten Beziehungen zur Firma Stüregg anstandslos in aller Stille und Schnelligkeit bewiesen.

— Ende —

Mozart als Kritiker

Mozart weilte in Berlin und besuchte ein Theater, in dem gerade die „Entführung aus dem Serail“ gegeben wurde. Weil er nicht erkannt werden wollte, blieb er am Eingang des Parterres stehen, um sich einen Teil der Aufführung anzuhören. Dabei geriet er aber bald in eine wechselnde Erregung und freute sich das eine Mal über die besonders gute Wiedergabe einzelner Stellen, das andere Mal ärgerte er sich über die zu raschen Tempi, sowie den schlechten Gesang einer Sängerin. Unterdessen trieb es ihn immer weiter nach vorne, dem Orchester zu. Da er sowohl seine Anerkennung wie auch sein Mißfallen in ungenierten Bemerkungen laut werden ließ, wurde das Publikum auf ihn aufmerksam. In seinen nicht gerade theaterfähigen Reiseliedern erkannte man ihn nicht, glaubte daher, es mit einem Narren zu tun zu haben und lachte ihn aus. Der Meister kümmerte sich nicht im geringsten darum und schenkte seine ganze Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne und im Orchester.

Es kam zur Arie des Bedrillio: „Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite“. Der Kapellmeister ließ eigenmächtig bei den oft wiederholten Worten „Nur ein feiger Tropf verzagt“ die zweiten Violinen statt des vorgeschriebenen D regelmäßig ein Dis greifen. Mozart glaubte erst nicht richtig zu hören. Als er aber immer wieder den gleichen falschen Ton vernahm, eilte er nun vollends bis zum Orchester vor und schrie ganz laut: „Versucht's Kerle, wollt ihr endlich D greifen!“

Nun war der Meister erkannt. Das Publikum beehrte ihn mitten in die Arie hinein einen stürmischen Empfang, und es dauerte ziemlich lange, bis die Ovation sich legte. Inzwischen aber waren Mozarts Anwesenheit im Hause sowie seine tabelnden

Bemerkungen auch hinter der Bühne bekannt geworden, worüber sich die Darsteller ziemlich aufregten. Besonders jene Sängerin, deren Gesang ihm am meisten mißfallen hatte, weigerte sich, weiterzusingen, so lange er im Hause sei. Der Direktor war in arger Verlegenheit und ver sprach ihr Genugtuung, doch sie blieb bei ihrer Weigerung.

Da die Pause schon allzu lange dauerte und das Publikum unruhig zu werden begann, wandte sich der Meister an einen der Musiker, durch den er die Ursache erfuhr. Kurz entschlossen eilte er hinter die Bühne und ließ sich in die Garderobe der Sängerin führen, die er in Tränen aufgelöst fand.

„Vergeben Sie, Madame“, entschuldigte er sich, „mein Tadel galt nicht ihrem Können, sondern nur dem, der diese Rolle mit Ihnen einstudiert hat. Für heute genügt es zwar, damit Sie's aber in Zukunft ganz richtig machen, stelle ich mich morgen für eine Probe zur Verfügung.“

Damit war die Sängerin beruhigt und die Vorstellung konnte weitergehen. Nach der Aufführung raste das Publikum und wollte den Meister auf der Bühne sehen. Doch er war im ganzen Haus nicht mehr zu finden, denn so still, wie er gekommen war, hatte er sich wieder entfernt. Am nächsten Tage probte er mit der Sängerin stundenlang deren Partie und als sie dieselbe endlich zu seiner vollen Zufriedenheit beherrschte, sagte er: „Madame, gestern mußte ich eine Notlage gebrauchen. Sie haben wirklich unter aller Kritik gesungen und dauern mit einem solchen Ton, deshalb habe ich das Theater verlassen. Heute würden zwar Sie mich befriedigen, aber ich will mich nicht mehr über die anderen ärgern.“

Kranz Böler. (A)

